Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. **Friedrich Meyer** in **Zwickau** und Konsistorialrat D. **R. Eckardt** in **Altenburg** (S.-Alt.)

Vereinigt mit der Halbmonatsschrift „Volkskirche".

Nr. 5 | **Berlin, Mai 1923** | **22. Jahrgang**

Bezugspreis monatlich für Deutschland durch die Post bezogen 200 M., durch den Verlag 200 M. und Auslandsporto.

Inhalt:

Altes und Neues.

Zweierlei gibt der Gottesglaube, das für die Erhaltung unseres Volks wichtig ist. Das eine ist .... eine klare Anschauung von Menschheit und Geschichte, von Volk und Staat, die unserem Gewissen das Recht und die Pflicht einschärft, für das eigne Volk und den eignen Staat der eignen Person nicht achtend alles zu tun und zu leiden. Und nur im Zusammenhang mit der Gottesanschauung des Evangeliums werden sich diese ernsten und herben Wahrheiten gegenüber den vielen modernen Träumen bei uns durchsetzen können. Das andere ist etwas Persönliches. Der Gottesglaube weckt eben die Eigenschaften des Charakters und der Seele, deren wir Deutsche jetzt so sehr bedürfen. Wie Ernst Moritz Arndt das ausgedrückt hat: Der Gottesglaube schafft Männer, Männer von unerschütterlichem Freiheitssinn und wahrhaftiger Treue, deren Willen kein Mensch entzwei brechen kann. Und Männer mit warmem Herzen, die einer ganzen und starken Liebe zu ihrem Volke fähig sind, auch wenn sie nichts bei dieser Liebe gewinnen, auch wenn dies Volk sich noch so wild und töricht benimmt. Emanuel Hirsch.

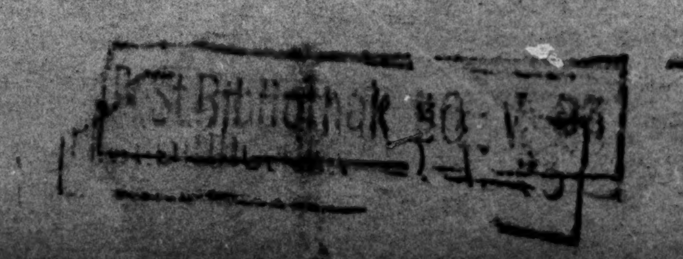
(Aus „Deutschlands Schicksal"
1920. S. 153 f.)

Erfüllung.

7.

„Die Welt ist grundsätzlich das Reich Gottes, soweit die Grenzen der katholischen Kirche gehen; außerhalb derselben nur mit Einschränkung, insofern sie Katholisches sich bewahrt hat oder Katholisches annimmt, je mehr, um so besser, je weniger, um so schlimmer." Das ist die innerste Ueberzeugung des Katholizismus. Also Reich Gottes. Gut. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Sind die Früchte des Reiches Gottes allgemein sichtbar, soweit die katholischen Grenzen gehen? Sind heutzutage katholische Völker in ihrer Haltung gegen andere sichtbarlich von Jesu Geist beseelt? Oder sind es die katholischen Völker, wenn nicht durchaus, so doch so stark, daß man es merken muß? Keine Rede davon. Auch im Gebiete des Katholizismus sind es Einzelne, die den Geist Jesu aufweisen; aber nicht die Massen, nicht die Völker, nicht die ganze katholische Christenheit. „Es muß eben erst werden", sagt der Katholizismus. Gewiß. Aber wieso will dann die katholische Kirche den Schein aufrecht erhalten, als sei es in ihren Grenzen besser bestellt als außerhalb? Als sei sie wirklich mehr Ewigkeit denn wir? In Luthers Gemeinschaft ist jeder überzeugt: nicht soweit unsere Grenzen gehen, ist der Glaube und die Siegerkraft Jesu lebendig, sondern hier und da und dort, die ganze Welt ist unser Saatfeld, die ganze Welt erscheint uns als eine Unmasse von Einzelzellen, und in jede dieser Zellen müssen wir das Licht Jesu bringen. Viele sind schon hell überall in der Welt, alle sollen hell werden: nicht dadurch, daß sie äußerlich zu unserer Gemeinschaft gehören, werden sie hell, sondern dadurch, daß Jesus sie erhellt, gehören sie ernstlich zu uns! Anders kann auch die katholische Kirche nicht über die Ihrigen urteilen; wenn sie dennoch tut, als wäre ihr Bezirk besonders geweiht schon als Bezirk, so hat sie die äußere Ordnung mit dem Geiste Jesu verwechselt und betreibt diese Ordnung als Erstes, statt den Geist Jesu und seine Anliegen! Aber Luthers Gemeinschaft hält ihr die Fackel in ihre Nacht, damit sie erkenne, was das Erste und was das Letzte ist, und nicht den Mantel für den Propheten nehme.

Aber die katholische Kirche stemmt sich noch einmal dagegen und weist auf ihre Hierarchie hin, auf die kirchliche Anstalt, die als solche voll sei von den Kräften der Ewigkeit; wenngleich die Menschen in ihrem Bezirk noch nicht durchaus den Geist Jesu tragen, so hat ihn doch die Kirchenanstalt, und er pflanzt sich fort und wirkt in ihrer Hierarchie. Vortrefflich; aber auch hier heißt es: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen." Hat die katholische Hierarchie, hat die Kirche als Anstalt wirklich mehr Ewigkeitskraft erwiesen, denn solches sonstwie und sonstwo in der Menschheit vorkommt? Nein. Es hat einzelne Bischöfe, Päpste, Priester gegeben, die den Geist Jesu hatten, wie es einzelne Laien gab, die ihn hatten, wie es einzelne Nichtkatholiken gab, die ihn hatten: die Hierarchie als solche, die Kirche als Anstalt hat stets gebremst, gedämpft, ja Verwirrungen und Rückschläge verschuldet. An welchem Punkte hat je die katholische Kirche als Kirche, als Hierarchie den Geist Jesu in der Welt zu besonderer Fülle erhoben? Nirgends. Die Einzelnen waren es, die — Hierarchie hin, Hierarchie her, Anstalt hin, Anstalt her — durch ihr Leben die Sache Jesu förderten, die Einzelnen, die in der katholischen Kirche auch nicht häufiger waren als anderswo! Darum ist erst Luthers Kirche reinweg ehrlich mit dem Geständnis: Ordnung muß sein auch im Werke Jesu; es muß Amt und Anstalt geben, eben die Kirche; aber die Kirche als Anstalt und ihre „Hierarchie" ist genau so viel wert, als ihre Einzelnen den Geist Jesu haben! Natürlich soll grundsätzlich auch in Luthers Gemeinschaft das Amt und die Anstalt nur von solchen getragen sein, die den Geist Jesu haben. „Hierarchie" und Kirche soll grundsätzlich den Geist Jesu so stark tragen, daß sie allen das Licht Jesu anzuzünden vermag, die es nicht selbst fertigbringen, soll die Helligkeit mehren denen, die nur mehr ein Flackerlicht besitzen, soll mit den Hell-Leuchtenden zusammenstimmen zu einer Symphonie ewigen Lichtes — aber das ist Aufgabe, Ideal der „Hierarchie" und Anstalt, grundsätzlich ist das Erste immer und ewig der Geist Jesu, und nicht die Anstalt und „Hierarchie" — wer den Geist Jesu in besonderer Stärke besitzt, der zählt dadurch zu jener Anstalt mehr als andere, nicht wer zu jener Anstalt und Hierarchie zählt, besitzt dadurch den Geist Jesu mehr als andere! Das allgemeine Priestertum der Gläubigen ge-



hört allerdings nicht in die Organisation hinein, aber in die Religion, also ins Zentrum; das heißt: 1. Die Erfüllung der Aufgabe der lutherischen Kirche hängt von allen Gläubigen ab, ob sie im Amte stehen oder nicht; 2. die im Amte stehen, haben die doppelte Kräftigkeit der Forderung in ihrem Gewissen, eben zu den Inhabern des allgemeinen Priestertums, zu den Gläubigen, zu den Lichtern Jesu zu gehören. Dieser Standpunkt allein erfüllt das, was die katholische Hierarchie und Anstaltskirche umsonst mit ihren starken Behauptungen, denen die Wirklichkeit kein Ja und Amen erwidert, in die Welt ruft. Was versprechen sie in Rom Unmögliches und verwirren sich und die Welt damit? Was bannen sie Luther, statt daß sie ihn um Rat fragen? Die Seelen der Christenheit, das religiöse Leben, all das ist viel zu kostbar, als daß man damit eigensinnig umgehen dürfte!

Aber freilich, sie pochen in Rom auf ihre Macht und ihren Einfluß auf die Seelen und sagen: So will es die Welt! Will sie es wirklich so? Sind Rom die Scharen von Priestern unbekannt, die knirschen unter dem Herrscherstabe der Hierarchie, die ihn nur ertragen, weil sie müssen, weil jede Insubordination die Stellung und die liebgewordene Arbeit kostet? Kennt Rom die Unmassen von katholischen Christen nicht, die landauf, landab aus ihrer Unlust diesem Herrschgebaren gegenüber kein Hehl machen? Rom kennt sie; aber es weiß auch, daß die Innenpolitik gesichert ist, wenn man eine starke Außenpolitik treiben kann. Nach außen ist die katholische Kirche eine Großmacht, darum fügen sich im Innern immer wieder die halben und Viertelkatholiken, die Lauen und die Kalten; und wenn einer reich ist oder Macht hat, dann mag er lau sein oder kalt, wenn er nur auf Anstand hält und nicht Rebellion macht, so neigt sich die Hierarchie dennoch vor ihm. Aber heißt denn das: Die Welt will es so? Sie will es nicht so; aber die katholische Kirche begnügt sich als Kirche mit den Erfolgen einer politischen Großmacht, die doch vor Jesu Geist so gleichgültig sind: ja, das glänzt und wippt und schreitet — das kann man „mitmachen" —; aber für eine Kirche Jesu ist das zu wenig und zu unwichtig; hätte die katholische Kirche nicht ihre Einzelnen, die Jesu Werk tun im Sinne des allgemeinen Priestertums, sie wäre längst als ein zu anderen Staaten hin höchst überflüssiger Staat erkannt. Es sind Ketten genug in der Welt, man braucht nicht auch noch die von Rom.

Eine Großmacht soll auch die evangelische Kirche sein; aber eine Großmacht, die dem Geiste Jesu die Wege ebnet, dem allgemeinen Priestertum zujauchzt und hilft, und nicht Grenzen zieht, sondern zum Wirken in aller Welt und aller Art ermuntert. So ist ihr Ideal, das bisher von manchen Staatskirchen einfach verboten war, die Erfüllung der katholischen Sehnsucht nach Rückgrat und Festigkeit, ohne daß eine neue Herrschaft nach Art der Heidenkönige einsetzt. Vorhut, Seitendeckung, Rückendeckung des allgemeinen Priestertums zu sein in aller Welt, so kräftig als nur möglich, das ist der Wille der lutherischen Großmacht!

8.

Die katholische Kirche rühmt sich ihrer Fülle an religiösen Typen und sagt: Ist das nicht universale, „katholische" Erfüllung des Evangeliums? Was immer an Frömmigkeit irgendwo auftauchte in ihrem Bereiche, das hegt sie weiter bis heute und an den Jüngsten Tag; und sie meint, es ganz in den Bereich des Evangeliums Jesu gestellt zu haben, wenn sie das Aufgetauchte duldet oder segnet oder empfiehlt. Wer spürt nicht, daß es in der Tat eine Aufgabe der wahren Erfüllung sein muß, alles zu Jesu zu führen, alles, was an Frömmigkeit auf Erden lebt, in das Licht des Evangeliums zu stellen? Wer hat nicht das Gefühl, als bliebe die in Jesus gekommene Erfüllung ungenützt, wenn man sie nicht als den großen Magneten auf alle Religiosität der Welt mächtig wirken ließe? So hat die katholische Kirche den Blick in die rechte Richtung gewandt; aber kann man ihr Werk wirklich loben? Ist das Evangelium wirklich eingedrungen in alle Frömmigkeit der Welt, wenn sie, die katholische Kirche, solche Frömmigkeit gutheißt? Wer ist es denn, der „gutheißt"? Es sind etliche Kardinäle, ihre Berater und Schreiber, einige Bischöfe, einige Priester. Und was ist ihr Maßstab? Die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem bisher Vorhandenen, bisher Geduldeten. Aber nicht das Evangelium! So ist jeder Brauch und jede Frömmigkeitsart in Wirklichkeit selbstherrlich und in seiner ursprünglichen unevangelischen Art in Uebung: und nur äußerlich ordnet er sich dem Evangelium unter, weil er in einer Kirche vorkommt, die auch das Evangelium Jesu heilig hält. Die Erfüllung muß aber den Brauch, die Frömmigkeitsübung von innen heraus mit evangelischem Geiste beseelen, so daß alles davon abfällt, was unevangelisch ist oder nicht fähig, wenigstens allmählich evangelisch zu werden. Das allein heißt dann die Erfüllung auf alle Religiosität hinlenken und hinleuchten. Das tat aber Luther. Wo das Evangelium rein wirken durfte, da ließ er mit Seelenruhe, ja mit Humor die Leute jene Bräuche üben, die sie liebten; energisch lehnte er aber alles ab, wovon er überzeugt war: das ist erst aus einem Zurückdrängen des Evangeliums geworden, oder: das ist dem Evangelium feind. Luther hat die Volksfrömmigkeit jeder Art neu ins Evangelium gestellt — und was übrigblieb, das war nicht weniger, als was der Katholizismus einschloß, das war vielmehr ein ganzer rauschender Wald, nur das Gestrüpp war weg. Schade, daß man nach Luther ängstlicher wurde, als er selbst gewesen, aber weil die Epigonen kleiner waren als er, bestand nachher auch wirklich die Gefahr, daß sogar das von Luther belassene Volkschristentum das Evangelium wieder überwuchern mochte: und so war es vielleicht gut, daß jene kleineren Zeiten reinweg den Blick aufs Evangelium wandten und überall eine Gefahr sahen. Und das tolle Interim hat auch viele scheu gemacht. Worüber sollen wir uns nun mehr freuen: Ueber eine tadellos erhaltene Menge von alten Volksgebräuchen — oder über die fleckenlose Bewahrung des Evangeliums? Sicherlich über das Letztere; und wenn dies nur zu erreichen war im Laufe der Dinge (der ja anders läuft, als man ihn in Gedanken lenken möchte) durch Verlust der alten Volksgebräuche, nun gut, wenn wir nur das Evangelium noch haben! Je stärker wir einwurzeln im Evangelium, desto kräftiger können wir dann auch wieder Gebräuche des Volkes einlassen ins Heiligtum Jesu, ohne Gefahr für das Evangelium. Und wo die alten Gebräuche unterdessen geschwunden sind, da muß man sich an die neuen Lieblinge des Volkes halten, an die neuen Ausdrücke seiner Freude, seines Schmerzes, seiner Feierlichkeit. So allein, den Blick unabänderlich auf das Evangelium gehalten, wird jenes Streben der katholischen Kirche erfüllt: alles, was fromm ist, in das Licht Jesu zu bringen, zu hegen, zu stärken. So allein wird die Erfüllung, die Jesus gebracht hat, in der Welt kräftig — durch Luthers Kirche.

In einem aber versagt die katholische Kirche ganz; in einem ist ihre „Allgemeinheit" völlig unverwirklicht. Es muß nämlich sein, daß die steile Höhe der Erfüllung, die in Jesus kam, von uns Menschen in tausenderlei Strahlungen dargestellt wird, nicht bloß der Leistung nach, sondern auch der inneren Auffassung nach. Es muß vielerlei Meinungen geben, sobald es sich um mehr handelt als das Einmaleins, nun erst gar, wenn uns Jesus gegenübersteht! Nachdem Jesus selbst weder ein Dogma war, noch ein Dogma gab, sondern das große Erfaßtsein von Gott war und gab, das Vertrauen heißt, so kann der Ausdruck dieses lebendigen Vertrauens, die wissenschaftliche Rechtfertigung dieses Vertrauens, die Stimme der Liebe tausendfältig sein. Wir sind nicht so töricht, zu sagen: Also weg mit allem Dogma — o nein; wir sind froh, daß wir die Dogmen aus den Zeiten vor uns haben: sie sind uns der Niederschlag gottgepflanzten religiösen Lebens, oft und oft Niederschlag der kühnsten und heißesten Religiosität vergangener Tage. So sehr wir darauf halten, daß auch wir es mit Jesus und seinem Evangelium erster Hand zu tun haben, so sehr nützen wir die Dogmen als Beispiele, Führer, Handreicher unserer Selbständigkeit. Wir wären arm, wenn wir bloß auf unser Eintagsleben sähen und danach Gottes Herrlichkeit bemäßen; wir sind reich, weil auch die ganze Vergangenheit uns gehört. Die katholische Kirche, hierin ganz unkatholisch, „unallgemein", zwingt alle Selbständigkeit nieder und will bei ihren Leuten nur einen Weg des Denkens, einen Ausdruck des Vertrauens sehen, nämlich denjenigen, den sie als Gesetz aufstellte. Das hindert natürlich nicht das Leben, das in den Katholiken strömt, dennoch auf Umwegen ebenso tausendfältig zu sein wie alle Religion und alles Leben;

aber nun geschieht die Verschiedenheit mit schlechtem Gewissen, unter Zensuren und Verdammungen. Und ist doch da, und will ans Licht! Zum Glück steckt im Dogma immer wieder die Möglichkeit reichen Lebens, weil das Dogma selbst entstanden ist aus einer Zusammenfaltung von Verschiedenheiten: So kann auch im Katholizismus jede Bewegung eine Zeitlang gutes Gewissen haben und sich vor der kirchlichen Obrigkeit als legitim ausweisen — bis diese den Punkt gefunden hat, wo sie alles ihr Unsympathische doch knicken kann. Und diesen Punkt findet sie wie instinktiv. Hier ist die katholische Kirche der ewig neue Pharao, der die Israeliten sich vermehren läßt, weil es seine Vorfahren so überlieferten, nunmehr aber nur um Sklaven zu haben, und gelegentlich auch Kindermord an den jungen Knospen der Religion für wahrhaft billig und recht, geziemend und heilsam hält. Da aber die katholische Kirche ein Gefühl dafür nicht recht los wird, daß sie eigentlich, als „allgemeine" Kirche, jede Meinung dulden müßte, die aus dem Evangelium herrührt so oder so, darum weist sie auf ihre Duldung gegenüber den Schwachen und Unmündigen hin. Ganz recht; sie duldet Unglaubliches, was unter der Höhe des Evangeliums steht; aber sobald die Höhe des Evangeliums erreicht wird, kommt sie mit Anathemen, wenn einer in Jesu Licht gehen will ohne die katholische Laterne. Wie soll aber der Reichtum der Erfüllung, die in Jesus gekommen ist, weltweite Wirksamkeit tun, wenn gerade das Evangelium zu einem wohlverzäunten, gebotegespickten, polizeibewachten, eigensinnig-schnörkeligen Kunstgarten verdorben wurde?

Mag bei uns Streit über Streit sein über den rechten Zusammenklang von Dogma und Freiheit: darüber ist doch kein Streit, daß beide so viel wert sind, als sie Evangelium sind. Bei uns braucht keiner ein schlechtes Gewissen zu haben, mag er mit einem Dutzend anderer im Widerstreite liegen — wenn er nur ernst macht mit dem Evangelium Jesu. Das ist erst eigentlich die „Allgemeinheit", die die katholische Kirche haben müßte — und am Hauptpunkte nicht hat.

9.

Alle Religionen und Konfessionen sind ebenso viele Stimmen und Zeugnisse des Inhalts: wir haben Gott gefunden! Sonst wären sie nicht. Der moderne Mensch sieht sie gern bloß als Versuche an, als Bemühungen, Gott erst zu finden; für viele der Religionsmitglieder mag das zutreffen, aber nicht für die Väter einer Religion oder Konfession; denn sie wurden zu Vätern einer Religion oder Konfession eben dadurch, daß sie Gott hatten (oder besser: daß Gott sie hatte!). So ist die Tatsache zahlreicher Religionen und Konfessionen an sich nicht ein Grund gegen alle Religion, sondern eine Verstärkung ihres Geltungsanspruches; nicht an einem Punkte bloß sproßte Religion auf, nicht an einem Punkte bloß erfaßte Gott die Menschheit, sondern an vielen Punkten, in vielen Arten; die Religion ist nicht monophyletisch, sondern polyphyletisch entstanden.

Nun spricht gerade der Katholizismus in vielerlei Zungen von Gott, nicht eindeutig, nicht einstimmig, sondern so, als wäre er selbst ein Gotterfaßtsein an den verschiedensten Punkten und in den verschiedensten Arten —, so, als wäre alles Gotterfaßtsein aller Zeiten und Völker und Individualitäten der Welt in ihm immer wieder neu Wirklichkeit geworden. Der Katholizismus redet von Gott wie die Orientalen, wie die Römer, wie die Griechen, wie die primitiven Völker, wie die Juden, wie das Evangelium, wie die Philosophie, wie die Geheimkulte, wie die Spiritisten, wie die Anthroposophen, wie die Stämme des Mutterrechts, wie die Stämme des Vaterrechts, wie die Sklaven von ihrem König, wie die Arbeiter von ihrem Arbeitgeber, wie die Kinder, wie die Weiber, wie die Hochmütigen, wie die Kleinen, wie die Großen. Ihm ist Gott die letzte Ruhe und ewiger Genuß; ist der Imperator der Welt; ist höchstgespanntes Denken und Wollen; ist Verfertiger von Stämmen und Riten und Zauberdingen; ist Beschützer, Belohner und Bestrafer seines Volkes; ist der grundgütige Vater der Barmherzigkeit und Liebe; ist der Geheimnisvolle, den Symbole andeuten und — beeinflussen und austeilen; ist Geisterkönig, an Medien verhaftet; ist letzte Wirklichkeitsrinde; ist dienstbar der obersten Mütterlichkeit; ist Mann; ist Willkür; ist Austeiler nach Verdienst; ist der hohe Herr des Wunderweges; ist Arzt und Haushelfer; ist Duzfreund und Hausorden; ist unnahbares Jenseits; ist der Kern des Menschenwesens! Nun wäre das unbändig zu loben, wenn der Katholizismus durch solche Vielfältigkeit seinen Segen aller Welt gäbe zu allen Arten ihrer Gottfreudigkeit; aber gerade der Katholizismus ist allzu leicht geneigt, aller Welt Gotthaben zu tadeln und für Täuschung oder teuflische Widergöttlichkeit zu halten — und nur wenn die vielerlei Arten sich in seinem eigenen Bereiche sammeln, duldet er sie: als wären sie erst dann gotteskräftig, wenn sie innerhalb des Katholizismus vor sich gehen! Ja, wenn der Katholizismus tatsächlich die eindeutig abgegrenzte heilige Stätte wäre, wo allein die Ewigkeit hineinragt in die Zeit, dann könnte man solches begreifen und sagen: Ueberall ist Selbsttäuschung und teuflisch-weltliche Täuschung, aber innerhalb des Bezirkes der katholischen Kirche wird alles wahr und alles echt. Allein einen solchen Bezirk gibt es nicht; die ganze Welt ist Werkstatt der ewigen Mächte. Und wie soll der Katholizismus das gescholtene Draußen legalisieren können, sobald es in ihm geschieht? Hat er denn Aehnliches mit Gott durchgemacht schon bevor von draußen der Fremdling eindrang? Keine Spur. Denn wo stammt das hauseigene Gotthaben der katholischen Kirche her? Da sie eine christliche Kirche, ja die christliche Kirche sein will, so kann ihre Gottsicherheit, ihr Gotthaben und ihre Gottesfreude nur von Jesus Christus herstammen. Also der Gott des Evangeliums, der Gott und Vater Jesu als unser Gott und Vater, der Gott in Jesus unser Gott: das müßte die große Linie der katholischen Gottbegeisterung sein; alle anderen Arten könnte sie an deren eigenem Platze ermutigen und hochschätzen, aber innerhalb des eigenen Bezirkes müßte sie jeder anderen Frömmigkeit das Ultimatum des Evangeliums stellen oder sie doch allmählich zur Jesusfrömmigkeit erziehen. Statt dessen schilt sie über die Arten, die draußen sich regen, lobt sie aber, sobald sie innerhalb des katholischen Bezirkes Wirklichkeit werden!

Erst die Gemeinschaft Luthers lebt ganz und in allererster Linie von dem Gotte, der in Jesus offenbar geworden ist. Sie freut sich, daß draußen in mannigfaltiger Weise Gottfreudigkeit herrscht; aber sie sehnt sich danach, diese Weisen alle auf den Weg Jesu zu leiten. So tritt sie als wahre Inhaberin der letzten Erfüllung auf — und erfüllt, was die katholische Kirche allzu oft nur mit christlicher Aufschrift versieht. Um die Kirche Luthers liegen die Religionen alle wie der dämmernde Morgen; sie aber ist der Vogel, der ihnen vom hohen Mittag singt.

Es ist heute Mode geworden, zu sagen: für Luthers Kirche ist Gott ganz aufgegangen in der Gestalt Jesu, alles ist so blendend licht und hell, der verborgene Gott der Ewigkeiten wird vergessen, das Geheimnis ausgeschrieen und das Unnennbare auf eine Formel gebracht. Aber man sollte das nicht zu laut sagen. Denn wissen diese Leute nicht, welch ein Uebermaß von Elend und Verzerrung einreißt im Zentrum der Religion, wenn das geheimnisvolle Göttliche von jedem willkürlich nach eigener Lust abgebildet wird? Wird nachher nicht jede Verzerrung und Verzeichnung als das Göttliche selbst genommen, werden nicht Irrwege eingeschlagen im Namen dieses verzerrten Göttlichen? So glänzend die Religionsgeschichte das Hervorbrechen des Göttlichen an den mannigfaltigsten Punkten und in den mannigfaltigsten Arten aufweist, so bitterlich traurig stimmt sie den, der neben dem Echten das tausendfältige Unechte, Gemachte, Mißverstandene, Aufgezwungene erkennt. Dann ist es einem doch wie das wiedergefundene Paradies, wenn man in Luthers Gemeinschaft Gott zuvörderst und zuletzt nach der Art Jesu sich vor Augen hält; weil in Jesus Gott uns Menschen menschlich wird, so ist die Art der Kirche Luthers einfach klassisch und über jede Bemängelung erhaben. Man darf dabei bloß nicht vergessen, daß Jesus keineswegs ein heller Betsaal mit lauter Tageslicht ist, sondern ein großes Licht um ein noch viel größeres Geheimnis. Und dieses Geheimnis ist eben das große Namenlose, das wir Gott nennen, das wir nur anbetend einigermaßen erfassen; das uns erfaßt, so daß wir erneuert werden. Luther kam vom Schrecken über den verborgenen Gott her: so war ihm das Kind von Bethlehem, der Mann von Kapernaum und Jerusalem, der Dulder und Sieger von Golgatha, der treue Auferstan-

dene, so war ihm Jesus wie das helle Licht um jenen verborgenen Gott. Luther vergaß den Geheimnisvollen nicht, Jesus blieb ihm die Lampe vor dem Allerheiligsten, die selbst nur brennt im Feuer jenes Geheimnisses. Wenn die Nachfahren Luthers da und dort bloß auf den hellen Tag in Jesus schauten, so ist das begreiflich. Wenn heute mehr als je wieder das Geheimnisvolle an der Gottheit empfunden werden will: Nun gut, Luthers Kirche verwehrt das nicht bloß keinem, sondern muß es als echt lutherischen Hintergrund des Jesus wegen fordern! Mag eine Zeit anbrechen, deren Religion heißt: „Gott ist in der Mitten. Alles in uns schweige" — recht so. Aber der uns führt zu diesem Geheimnis des Schweigens, das sei Jesus! Und der uns in diesem Schweigen hält, daß wir nicht ins Nichts fallen, das sei Jesus! Und der uns aus dem Schweigen hinausgeleitet, daß wir den Segen des Geheimnisses in alle Welt und Arbeit tragen, das sei Jesus! Die Kirche aber, deren Programm das ist und war und bleibt, das ist die Kirche Luthers, die Kirche der in Jesus gekommenen Erfüllung!

10.

Die katholische Kirche hat schon viele Torheiten begangen; aber ihre größte Torheit war die, daß sie sich von Luther schied! Damit schnitt sie ihrer eigenen Pyramide die Spitze ab. Denn nachher war es gerade Luther und seine Arbeit, um deren willen, ja, in deren Geiste, wenn auch noch so vorsichtig, die Reformen des Trienter Konzils erstanden. Und immer wieder hat die Arbeit der lutherischen Kirche heimlich oder öffentlich dem deutschen Katholizismus Früchte getragen. Ohne Luthers Kirche ist gerade der deutsche Katholizismus nicht, was er ist. Sie hat ihm immer wieder die große Erfüllung warnend, drohend, scheltend, fordernd vorgehalten. Was hätte erst werden können, wenn man Luther nicht verstoßen, sondern als echtes Kind im Hause hätte gewähren lassen!

Nun sind die Dinge geworden, wie sie sind, und es wird wohl immer eine katholische und eine evangelische Kirche geben. Gut denn. Aber das sollte sich jeder deutsche Katholik klarmachen: Verginge je die evangelische Kirche, so wäre der deutsche Katholizismus ohne jenen mächtigen Stachel, der ihn ohne Unterlaß zur Höhe des Evangeliums drängt; so wäre auch jene Macht beseitigt, deren Dasein Rom immer wieder zu tätigen Reformen zwang. Darum muß ein deutscher Katholik mit Luther und seiner Kirche sympathisieren und ihr Bestes wünschen. Jeder Angehörige der Kirche Luthers aber sollte sich klarmachen: Alles Schwärmen für den Katholizismus stärkt dort nur die unevangelischen Mächte; das Evangelium im Katholizismus kann vom Katholizismus aus nicht gestärkt werden, weil dort schon jede Umbetonung geächtet ist; diene ich aber meiner evangelischen Kirche, arbeite ich mit ihr, so helfe ich dem Evangelium allüberall — so wirke ich mit an der Erfüllung der katholischen Kirche. So trage ich die Erfüllung, die in Jesus kam, in alle Welt.

Gommern. D. Leonhard Fendt.

Wilhelm Heinrich Riehl.

Am 6. Mai d. J. waren es hundert Jahre, daß W. H. Riehl zu Biebrich a. Rh. geboren wurde. Von ihm sagt Adolf Bartels: „Es hat größere Geister zu seiner Zeit gegeben, als W. H. R., aber keinen gesunderen." Und doch wird es sogar unter den Lesern der „Wartburg" manchen geben, dem man erst sagen muß, wer Riehl gewesen ist.

Es ist eigentlich schade, wenn man seine Lebensgeschichte in Kurzem wiedergiebt. Man sollte die Leser auf Riehls eigene Erzählungen verweisen dürfen. Sie sind im Vorwort und Nachwort seiner „Religiösen Studien eines Weltkindes" sowie im 4. und 5. Band der Gesamtausgabe seiner „Geschichten und Novellen" enthalten und sehr reizvoll zu lesen. Aber leider sind diese Bücher in vielen deutschen Häusern nicht zu finden, und heute darf man nicht mehr sagen: Das müssen Sie kaufen! Also, wer war W. H. Riehl?

Er hat seine Jugend zu Biebrich a. Rh. und später zu Weilburg a. d. Lahn als Sohn des dortigen herzoglich nassauischen Schloßverwalters verlebt. Herrliche Landschaften, reiche Geschichte, alte Kultur zeichnen diese Orte aus. Man merkt es seinen Schriften an, was das für ein empfängliches Knabenherz bedeuten kann. Auch die frühe Vertrautheit mit dem Leben an einem kleinen Hof ist ihm später für sein Wirken und Schaffen sehr zu gut gekommen. Aus seiner Jugend sei nur die hübsche Geschichte erwähnt, wie er zum Geschichtenerzähler wurde: Vom 10. Jahre an marschierte er mit seinen Kameraden jeden Morgen fünfviertel Stunden weit nach Wiesbaden zur Lateinschule. Auf dem Hinweg wurden die lateinischen Aufgaben wiederholt, auf dem Heimweg aber Geschichten erzählt, und bald war der kleine Riehl „der ausgemachte Rhapsode" der Schar. Anfangs gab er Gelesenes wieder. Als ihm aber der Stoff ausging, regte sich der geborene Erzähler. Er „erzählte monatelang allabendlich lauter selbsterfundene Geschichten, erzeugt, geboren, erdacht und vorgetragen im selben Augenblick auf der Chaussee, einzelne 8—10 Meilen lang mit „Fortsetzung folgt" von heute auf morgen, Geschichten mit lauter Handlung, lauter Abenteuern und auf jedes Dutzend Apfelbäume, welche wir abliefen, kam mindestens ein Szenenwechsel." Die Kameraden glaubten aber, es seien lauter wahrhaftige Begebenheiten, irgendwo gedruckt. Als es aber herauskam, daß sie nur in seinem Kopf geschehen waren, hielten sie sich für belogen und schändlich angeführt, und nur seine flinken Beine bewahrten den jugendlichen Dichter vor einer Tracht Prügel als erstem Honorar.

„Was ich auf der Wiesbadener Landstraße begonnen, das habe ich seither in Büchern fortgesetzt; ich habe am Feierabend erzählt. Mich hat der Heimweg am Feierabend zur Novelle geführt." So schildert er selbst die Entstehung der einen Hälfte seines Lebenswerkes, der Dichtung. Die andere Hälfte, die ihm das eigentliche Tagewerk war, ist die Kulturgeschichte. Zu ihr kam er auf Umwegen.

Bald nach dem frühen, traurigen Tode seines Vaters bezog er die Universität Marburg, um Theologie zu studieren, weil er Pfarrer werden wollte, und zwar Dorfpfarrer. Das schien ihm der schönste, unabhängigste und segensreichste Beruf. Nach sechs Marburger und Tübinger Semestern erstand er i. J. 1843 die erste theologische Prüfung zu Herborn und sollte das dortige Predigerseminar beziehen. Aber er war der einzige Kandidat selbigen Jahrgangs. Daher schickte man ihn mit einem Stipendium nach Bonn. In der dortigen größeren Welt kam er zur Erkenntnis, daß er zu etwas anderem berufen sei, als zu einem nassauischen Dorfpfarrer. Er war mit Theologie und Kirche innerlich keineswegs zerfallen, aber Baukunst und Musik zogen ihn stärker an. Vor allem ergriff ihn die Sehnsucht, „die ganze deutsche Nation zu erforschen und nach dem Leben zu malen". Eine Vorlesung des greisen E. M. Arndt über vergleichende Völkerkunde begeisterte ihn mehr als alles andere. Besonders aber regte sich der Drang, seine zahlreichen Fußwanderungen schöpferisch zu verwerten. Heutzutage bildet man sich ein, erst unser Geschlecht habe das Wandern erfunden. Jedes Buch Riehls beweist, daß man das schon vor 90 Jahren gekannt und vielfach besser gekannt hat, als heute. Es gibt sicher keine bessere Anleitung zum richtigen, fruchtbringenden Wandern, als Riehl sie in der Einleitung seines „Wanderbuches" gegeben hat. Er entschloß sich trotz seiner Mittellosigkeit und des Schmerzes seiner Mutter, umzusatteln, und zwar zu dem unsichersten aller Berufe, dem eines freien Schriftstellers. Mit 400 Gulden jährlich konnte er sich durchbringen, und von seinem 21. Lebensjahr an hat er sich das mit seiner fleißigen und tapferen Feder fertig gebracht. Doch fand er bald feste Stellungen an Zeitungen in Frankfurt, Karlsruhe, Wiesbaden und Augsburg. Auch mit der musikalischen Leitung des Wiesbadener Hoftheaters war er zwei Jahre lang betraut. Seine Lehr- und Wanderjahre als „Literat" dauerten zehn Jahre, bis 1853. Da hatte er schon drei seiner Meisterwerke fertig: 1851 die „Bürgerliche Gesellschaft", 1852 die „Musikalischen Charakterköpfe", 1853 „Land und Leute". Und nun ging sein innerster Herzenswunsch in Erfüllung: er wurde auf einen Lehrstuhl berufen, durch König Maximilian II. zum Professor der Kulturgeschichte und Statistik an der Universität München. Er war entschieden ein Glückskind. Konnte er doch von sich sagen: „Ohne persönliche Verbindungen, ohne Anschluß

an eine Partei oder Zunft kam ich doch vorwärts. Ich habe mich niemals um ein Amt beworben und wurde doch zu meiner eigenen Ueberraschung zu sehr ansehnlichen Aemtern berufen. Ich habe mich überhaupt mein Leben lang um gar nichts beworben — ausgenommen um die Hand meiner Frau." Bis zu seinem Tod i. J. 1897, also 43 Jahre lang, hat er in München gelehrt, ein Stolz und eine Zierde der Hochschule, hat auch in vielen anderen einflußreichen Stellungen seinem neuen bayerischen Heimatland wertvolle Dienste geleistet. Aber unvergänglich für ganz Deutschland bleiben seine Schriften, die seines Tagewerks als Kulturgeschichtsschreiber wie die seines Feierabendwerks als Dichter.

Das Hauptwerk des Gelehrten ist die „Naturgeschichte des Volkes", gegliedert in drei Bände: „Land und Leute", „Die bürgerliche Gesellschaft" und „Die Familie". Sie sind schon 1851—1855 in Augsburg und München geschrieben, herausgewachsen dem Stoff nach aus seinen Wanderungen und Geschichtsforschungen, der Gesinnung nach aus den Eindrücken der Revolution vom Jahre 1848 und dem Miterleben der Nationalversammlung in der Paulskirche. Wer an der Zukunft nicht verzweifelt und sich nach einem neuen Plan umsieht für den neuen Aufbau von Volk, Gesellschaft und Staat, der findet in diesen drei Büchern alles beisammen, was er braucht. Und doch sind diese Werke 70 Jahre alt. Ja, es ist staunenswert, wie wenig sich unsere Welt im Kern seitdem verändert hat. Schon damals war alles im Werden, was heute ist. Und Riehl hat es schon als geworden geschaut. Denn er war nicht nur Gelehrter, er war fast noch mehr Künstler, und wahre Künstler sind zugleich Propheten, und Propheten schauen, was wird, ehe es kommt. So sehen wir in diesen Schriften unsere Gegenwart wie in einem Spiegel. Man lese z. B. in der „Bürgerlichen Gesellschaft": „Was dem Mittelalter die Furcht vor dem Posaunenschall des Jüngsten Gerichtes war, das ist dem 19. Jahrhundert die Furcht vor den Posaunen der großen sozialen Umwälzung. Diese Furcht treibt gegenwärtig die Leute, sich an jeden Strohhalm der Friedenshoffnung anzuklammern, wenn die Mächte schon die Hand am Schwerte haben; denn einem europäischen Krieg könnte die soziale Revolution auf dem Fuße folgen." Das ist wohl 1914 geschrieben? Nein, 1851. Ja, wir schauen hier unsere Gegenwart wie in einem alten Zauberspiegel. Aber es war kein Zauber, es war einfach die Geschichte, die ihm das Auge schärfte. „Nur indem wir die Vergangenheit ergreifen, besitzen wir die ganze Gegenwart" — schreibt er in der „Familie" und weist uns damit auf eines der wichtigsten Heilmittel hin für die kranke Zeit und für eine bessere Zukunft.

Wer auf dem geschichtlich Gegebenen aufbaut, der ist konservativ. In diesem Sinn war es Riehl durch und durch. Am stärksten zeigt sich dieser Zug in der „Familie", in der er „das ganze Haus" wiedererstehen läßt als Grundlage jedes gesunden Volkslebens und die gute alte Familientante verherrlicht zum Entsetzen aller Emanzipierten. Er aber fand es schon i. J. 1854 nötig, „die Emanzipierung von den Frauen" zu predigen. Für unsere heutige Lage aber ist am wichtigsten „Die bürgerliche Gesellschaft". Jeder muß sie lesen, der am Wiederaufbau mitarbeiten will. Dem damals beginnenden Parlamentarismus stellt er die ständische Gliederung und Vertretung als das nicht Erdachte, sondern durch Natur und Geschichte Gegebene gegenüber. Das sittliche Ziel dieses Buches ist: Das soziale Leben kann nur durch die Rückkehr des Einzelnen wie der ganzen Stände zu größerer Selbstbescheidung und Selbstbeschränkung gebessert werden, indem die Bürger wieder Bürger, die Bauern wieder Bauern sein wollen. Reue, Buße und Umkehr ist ihm Reform der Gesellschaft. Wir sehen, Riehl hat den Theologen nie ganz ausgezogen. Und wie so viele ist auch er im Alter zu seiner ersten Liebe zurückgekehrt und hat mit 70 Jahren die „Religiösen Studien eines Weltkindes" geschrieben. Es ist der Geist des innerlich freien, aber im Glauben und in der Geschichte fest verankerten Protestantismus, der hier zu uns spricht. Als ich mit Rosegger bekannt wurde, hat mich dessen religiöse Stimmung oft an dieses Buch erinnert. „Weltfreudiger Glaube" steht über beiden geschrieben. Nur daß, gottlob, der Protestant in München sich viel rückhaltloser und freudiger zu seiner angestammten Kirche bekennen kann, als der Katholik zu Graz!

Wer sich aber in einer stillen Stunde aus allen Händeln und Sorgen der Gegenwart flüchten will, der kehre ein bei dem Dichter Riehl und greife zu einer seiner fünfzig Novellen! Sie spielen alle in der Vergangenheit zwischen 800—1848 n. Chr. Welche Fülle der Gestalten, welch gesunde Luft, welch köstlicher Humor, welche Feinheit der Zeichnung, wenn auch hie und da die Neigung zu gegensätzlichen Zuspitzungen zur Manier wird. Zur Prüfung meines Urteils habe ich zu einer der besten Novellen von Riehls Freund, Paul Heyse, gegriffen, dem „Glück von Rothenburg". Gewiß, fein, geistvoll, prickelnd und belebend, wie Schaumwein. Aber Riehls Geschichten gleichen dem edlen Rheinwein, den er so oft gepriesen hat: je älter, desto besser! Sie werden sich niemals verflüchtigen, denn sie haben Erdgeruch, den kräftigen Geruch des deutschen Bodens, der deutschen Geschichte. Sie sind nirgends angekränkelt, sie sind gesund, wie der Mann gewesen ist, der sie geschrieben hat.

Er hat zwar sein letztes Buch, „Die religiösen Studien", nicht geschrieben, sondern diktiert als ein kranker Mann, von der Gefahr der Erblindung bedroht. Aber gerade jenes dunkle Jahr hat dieses lichtvolle Buch geboren. Er kann mit wieder sehend gewordenen Augen schreiben: „Das dunkle Jahr 1892 war für mich ein Jahr des inneren Schauens und des inneren Friedens."

Dazu schickt der Herrgott dunkle Jahre. Dürfen wir das hoffen auch für die dunklen Jahre deutscher Geschichte, die wir jetzt durchleben müssen? Adolf Kappus.

Ein Beitrag zur Mischehen-Statistik.

Die katholische Kirche beklagt, wie bekannt, mit starken Worten die schweren Verluste, die sie in ihrem Diasporagebiet fort und fort durch die gemischte Ehe erleidet. Erst vor kurzem hat die Fuldaer Bischofskonferenz in einem gemeinsamen Hirtenschreiben bewegliche Klagen über diese Verluste angestimmt (laut „Germania" vom 29. November 1922): „Jeden katholischen Christen . . . . muß die Lehre der Statistik aufs tiefste treffen und erschüttern, daß durch die gemischten Ehen der katholischen Kirche jährlich mehr Seelen verlorengehen, wie durch die ganze Missionstätigkeit in der gesamten Heidenwelt gewonnen werden . . . . Weit, weit über die Hälfte aller Mischehenkinder werden von vornherein der protestantischen Religion (lies: Konfession) zugeführt. Diejenigen, die tatsächlich katholisch getauft werden, gehen ebenfalls zum großen Teil der Kirche verloren. Genauere Beobachtungen haben ergeben, daß die Nachkommenschaft aus gemischten Ehen schon in der dritten Generation gewöhnlich ganz protestantisch ist[1])." Nicht Friede, sondern Feigheit wäre es, meinen die Bischöfe, wenn die Hirten schweigen wollten, wo das mütterliche Herz der Kirche blutet um Hunderttausende von Kindern, die ihr verlorengehen.

Man hört öfter die Vermutung aussprechen, daß die evangelische Kirche da, wo ihre Glieder in verschwindender Minderheit als Diaspora in fast rein katholischer Umgebung wohnen, ähnliche Erfahrungen macht. Es scheint ja auch so einleuchtend: der Angehörige einer verschwindend kleinen konfessionellen Minderheit ist ja doch in der Regel der Fremde, der Hergezogene, der nun durch die Heirat sich der einheimischen, angestammten Bevölkerung annähert, um mit ihr zu verschmelzen. Der der überwiegenden Mehrheit angehörige Brautteil hat hinter sich Macht und Einfluß der Familie und wirkt dadurch vielfach schon bestimmend auf das Bekenntnis des Nachwuchses. Die Hochzeit soll doch in der Heimat sein, in der es vielfach an einer Gottesdienststätte für die Minderheit fehlt; und die kirchliche Trauung ist ja doch meist für den zukünftigen konfessionellen Charakter der Familie maßgebend. Man fürchtet Schwierigkeiten für den späteren Religionsunterricht der Kinder, der nur mangelhaft oder (abseits vom Pfarramtssitze) gar nicht gewährleistet erscheint. Alle diese Gründe müßten sich natürlich in stark überwiegenden katho-

[1]) Von der „Germania" gesperrt.

lischen Gebieten ebenso zuungunsten des Protestantismus auswirken, wie sie sich anerkanntermaßen in stark überwiegend evangelischen Gebieten zuungunsten des Katholizismus auswirken. Das ist nun aber erfahrungsgemäß, wie auch statistisch nachweisbar, nicht der Fall. Der Katholik, gewöhnt an die Führung durch die Kirche, gewöhnt die Gnadenmittel von der Kirche und in der Kirche zu empfangen, verliert mehr als der Protestant, dem Bibel, Andachtsbuch und Gesangbuch auch in der Vereinsamung das Brot der Seele bieten. Der Katholik, der in der Fremde den Protestantismus kennenlernt, vermißt hier zwar vielleicht vieles im Gottesdienst und der Volksunterweisung (Predigt), was er gewöhnt war, aber der verbleibende Rest bietet auch ihm vieles, was ihm, wenn er nicht eigens auf die „Unterscheidungslehren" aufmerksam gemacht wird, Werte gibt und religiöses Leben und sittliche Antriebe schafft; der Protestant fühlt sich im Katholizismus in Kultus und Predigt von einer fremden Luft umweht. So kommt die hundertfach erwähnte Erfahrung zustande: der Katholik wird in der Diaspora leicht ein lauer Katholik, der Protestant in der Diaspora ein bewußterer Protestant. Das beeinflußt auch die Entwicklung der Mischehen.

In Oesterreich lag früher jahrzehntelang die konfessionelle Erziehung der Mischehenkinder unter dem Druck strenger gesetzlicher Vorschriften. Außerhalb der Orte, an denen der Amtssitz eines evangelischen Pfarramts war, ging durch direkten oder indirekten Druck oder das Schwergewicht der Verhältnisse fast der ganze Nachwuchs aus Mischehen verloren. Rechtlich durften im Falle, daß der Vater evangelisch war, die Söhne evangelisch werden; falls der Vater katholisch war, mußten alle Kinder katholisch werden. Also war höchstens für etwa 10 Proz. sämtlicher Kinder aus Mischehen eine gesetzliche oder faktische Möglichkeit evangelischer Taufe und Erziehung. Die gesetzlichen Vorschriften wurden allerdings durch die interkonfessionellen Gesetze vom Jahre 1867 aufgehoben, aber man verstand es noch Jahrzehnte hindurch, namentlich bei einsamt wohnenden Evangelischen, die Anschauung zu wecken, als wäre alles noch beim alten.

Trotzdem machte auch hier namentlich die Erstarkung des evangelischen Bewußtseins durch die Los von Rom-Bewegung ganz anderen Verhältnissen Raum. Uns stehen durch die Freundlichkeit des Herrn Senior D. Spanuth die Zahlen der Gemeinde Leoben zur Verfügung. Leoben war bis 1899 eine nur sehr kärglich versorgte Diaspora, bekam 1899 einen Vikar, wurde 1902 Pfarrgemeinde und hat seit 1908 Kirche und Pfarrhaus; umfaßt ein Gemeindegebiet von 770 Quadratkilometern mit etwa 60 000 Einwohnern in zahlreichen Ortschaften. Hier wurden seit 1910 folgende Zahlen verzeichnet (die Zahlen der vorhergehenden Jahre wären für die evangelische Kirche wesentlich ungünstiger gewesen):

	Evangelische Ehen				Gemischte Ehen								Witwer, Witwen, Waisen	Ledige	Summe
	mit Kindern		kinderlos		mit ev. K.-E.		mit gem. K.-E.		mit kath. K.-E.		kinderlos				
	Zahl der Ehen	Seelenzahl	Zahl der Ehen	Seelenzahl	Zahl der Ehen	Seelenzahl	Zahl der Ehen	Seelenzahl	Zahl der Ehen	Seelenzahl	Zahl der Ehen	Seelenzahl			
1910	102	441	36	72	39	104	15	42	34	34	50	50	93	210	1044
1912	111	464	35	70	43	121	13	41	27	27	47	47	108	135	1113
1914	129	578	46	92	51	142	12	33	24	24	47	47	111	207	1234
1916	151	652	41	82	54	149	13	36	27	27	42	42	103	205	1296
1918	163	652	39	78	50	143	10	30	27	27	38	38	113	254	1333
1920	160	665	51	102	56	156	9	28	20	20	41	41	161	199	1372
1922	267	1064	113	226	76	196	6	16	26	26	55	55	207	264	2054

Oder, wenn nur die Zahl der rein evangelischen Ehen der der gemischten gegenübergestellt wird:

	Rein evangelische Ehen		Gemischte Ehen	
	Zahl der Ehen	Seelenzahl	Zahl der Ehen	Seelenzahl
1910	138	516	138	230
1912	146	534	130	236
1914	175	670	134	246
1916	192	734	136	254
1918	202	730	125	238
1920	211	767	126	245
1922	380	1290	163	298

Das Zahlenverhältnis der zu einem rein evangelischen Hausstand gehörigen Seelen zu den einem konfessionell gemischten Hausstand angehörigen Seelen verschob sich also in folgender Weise:

1910	1912	1914	1916	1918
69,2 : 30,8	69,4 : 30,6	73,1 : 26,9	74,1 : 25,9	75,4 : 24,6

1920	1922
75,8 : 24,2	81,5 : 18,5.

Der Prozentsatz der einem konfessionell gemischten Hausstand angehörigen Seelen im Verhältnis zur Gesamtseelenzahl der Gemeinde betrug:

1910	1912	1914	1916	1918	1920	1922
22,03	21,20	19,94	19,60	17,85	17,85	14,31

In einem Gebiete also, wo jetzt, nachdem die evangelische Gemeinde ihre Seelenzahl binnen einer Frist von zwölf Jahren fast verdoppelt hat, die Zahl der Evangelischen immer noch kaum $3^1/_3$ Proz. beträgt, ist die Auswirkung der gemischten Ehe nicht nur zahlenmäßig sehr vorteilhaft für die evangelische Kirche, sondern sie wird sogar noch von Jahr zu Jahr für sie günstiger — in ganz gleichmäßiger, auch nicht durch den geringsten Rückschritt unterbrochener Entwicklung nach oben.

Natürlich liegen die Verhältnisse in Leoben besonders günstig; aber die Entwicklung als solche können wir für typisch für eine gut gepflegte evangelische Diaspora ansehen.

Wir werden die sich überschlagenden Bemühungen der katholischen Kirche, der Mischehe und den Mischehenverlusten durch die allerschroffsten, den konfessionellen Frieden und das Familienglück aufs schwerste bedrohenden kirchlichen Erlasse entgegenzutreten, als einen Akt der Verzweiflung begreifen lernen: bessern werden auch diese Erlasse die Verhältnisse für die katholische Kirche nicht. Eher verschlimmern.

Hr.

Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

So zeitgemäß, dankenswert und lehrreich auch jüngst die hiesige Ausstellung der Geschlechtskrankheiten unter der sachkundigen Führung hiesiger Aerzte für viele Besucher gewesen und ihnen die entsetzlichen Folgen der Geschlechtskrankheiten an einem vorzüglichen, wissenschaftlich geordneten Anschauungsmaterial vor Augen geführt haben mag, und so dankenswert auch die dabei gegebenen Ermahnungen zur Ertüchtigung und Kräftigung der körperlichen Gesundung, die Warnung vor unmäßigem Alkoholgenuß, vor dem Schund und Schmutz in Wort und Bild und schlechter Gesellschaft gewesen sind, so konnten wir uns doch nicht des Zweifels erwehren, ob überhaupt auf diesem Wege (der Abschreckungstheorie) der sich unheilvoll ausbreitenden Verseuchung unseres Volkes wirksam vorgebeugt werden kann. Uns will es scheinen, als ob bei diesen Ausstellungen vor allem, wenn nicht ausschließlich, der hygienische Gesichtspunkt maßgebend sei und viel zu wenig auf die ethische Seite bei diesen Krankheiten Gewicht gelegt werde. Soll aber hier gründliche Abhilfe geschaffen und das Uebel mit der Wurzel ausgerottet werden, dann darf man allerdings nicht, wie es so oft geschieht, die Geschlechtskrankheiten als ein notwendiges Uebel oder gar als ein Unglück und Mißgeschick ansehen, sondern muß sie als die selbstverschuldeten Folgen der Unzucht, als eine schwere Versündigung gegen Gott wie gegen uns selbst und unsere Mitmenschen ansehen. Dem außerehelichen Geschlechtsverkehr sollte darum im öffentlichen Interesse viel energischer als bisher zu Leibe gegangen werden. Unseres Wissens ist deshalb auch vor einiger Zeit an hervorragender Stelle in Berlin allen Ernstes erwogen worden, ob man nicht zur Verhütung der Geschlechtskrankheiten von allen Personen, die eine Ehe eingehen wollen, zuvor ein ärztliches Zeugnis verlangen solle, daß in geschlechtlicher Hinsicht keine Bedenken gegen ihre Verehelichung vorliegen. Wir geben gerne zu, daß eine solche Untersuchung für viele Verlobte überaus peinlich wäre, indessen da die Geschlechtskrankheiten nicht bloß in den unteren und mittleren Volksschichten, sondern auch unter den oberen Zehntausend vorkommen, es sich also um die Gesundung

und Gesundheit unseres ganzen Volkes handelt, müßte auch von allen, die eine Ehe eingehen wollen, im wohlverstandenen Allgemeinwohl ein solches Zeugnis verlangt werden.

Man täusche sich doch ja nicht über die ungeheuren Gefahren, die uns drohen. Fast auf keinem Gebiet ist die Zerrüttung der sittlichen Begriffe so arg und fast schon hoffnungslos, wie auf dem der Geschlechtsbeziehungen. Da bleibt fast kein Trost als der ganz bittere, daß diese Menschheit durch ekle Krankheit und Impotenz in kurzem sich selbst zerstören muß. Und man versteht den großen Chirurgen, der erklärte: „Ich habe es satt, die verseuchte Menschheit zu operieren, lieber möchte ich meine Kunst an den unschuldigen Tieren ausüben."

Daß wir nicht zu schwarz sehen und der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten zu den wichtigsten sozialen Aufgaben der Gegenwart gehört, bewies noch jüngst der internationale Kongreß, der zu diesem Zweck in Brüssel stattgefunden hat, und auf dem der Vorsitzende, Prof. Bayet, zur Kennzeichnung der Größe der Gefahr behauptete, daß jährlich 80 000 Franzosen durch Geschlechtskrankheiten ihr Leben verlieren und der belgische Innenminister Berryer auf das Anschwellen der Geschlechtskrankheiten seit dem Kriege aufmerksam machte. Von der Brüsseler Bevölkerung seien nach seinen Angaben zehn Prozent syphilitisch erkrankt. Bei den Patienten der Krankenhäuser betrage dieser Prozentsatz 22 („A. Wiesb. Ztg." vom 21. Oktober 1922). Und daß es bei uns in Deutschland trotz aller Ausstellungen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten nicht besser steht, beweist folgende Statistik, die wir dem „Evgl. Pressedienst" (EPD.) entnehmen und die jüngst von den Mitgliedern der Ortskrankenkasse zu Berlin aufgestellt wurde. Danach wurden infolge von Geschlechtskrankheiten arbeitsunfähig: im Jahre 1918: 659 Männer und 6782 Frauen; 1919: 1460 Männer und 9225 Frauen; 1920: 2000 Männer und 11 414 Frauen; 1921: 2055 Männer und 14 757 Frauen. Von den Zahlen des Jahres 1921 entfallen von den jugendlichen Altersklassen bis zum 14. Jahre 10 männliche und 11 weibliche Kranke; vom 15. bis 16. Jahre 42 männliche und 202 weibliche; vom 17. bis 20. Jahre 381 männliche und 1879 weibliche; vom 21. bis 25. Jahre 634 männliche und 3906 weibliche. Unberücksichtigt ist bei diesen ständig wachsenden Zahlen die große Menge der arbeitsfähig gebliebenen Geschlechtskranken und aller jener Kranken — und deren Zahl ist auch nicht gering —, die in privatärztliche Behandlung übergingen. Und wenn wir bedenken, wie seitens der radikalen Sozialisten und des „Bundes entschiedener Schulreformer" in Berlin allem gesunden Empfinden Hohn gesprochen und Ehe und Familie als eine kapitalistische Gemeinschaft bekämpft werden, sollten wir dann noch diesen himmelschreienden Zuständen ruhig zusehen dürfen?! Muß es nicht auch hier heißen: Quo usque tandem?

Wiesbaden. Dekan a. D. C. Bickel.

Deutsch-protestantische Rundschau.

Glossen zur Tagesgeschichte.

Es hat viele Deutsche gegeben, die das jüngste Angebot unserer Reichsregierung nicht anders als mit sehr gemischten Gefühlen begrüßen konnten. Wir erinnern uns, daß es einmal geheißen hat: Kein Wort von Verhandlungen, ehe das Ruhrgebiet geräumt ist! Wenn jetzt doch zu Verhandlungen der erste Schritt von unserer Seite geschehen ist, so wollte das vielen in unserer Mitte als eine Kapitulation anmuten: eine Kapitulation vor der französischen Gewalt, die im Ruhrgebiet täglich brutaler, grausamer, unerträglicher wird, eine Kapitulation vor England, das — um seine eigene derzeitige Schwäche zu verstecken — uns mit guten Ratschlägen von amtlicher und nichtamtlicher Seite überschüttet, eine Kapitulation vor der Sozialdemokratie und ähnlichen Richtungen im Innern, denen jede Unterwerfung unter ein unwürdiges feindliches Diktat als die geringere Gefahr erscheint im Vergleich mit dem Aufflauen einer neuen nationalen Begeisterung. Nun ist das Angebot gemacht, und wie ja eigentlich zu erwarten war, abgelehnt worden. Vielleicht müssen wir den Franzosen dafür dankbar sein, daß sie es abgelehnt haben. Wir hätten wieder einmal Verpflichtungen auf uns genommen, die unsere Wirtschaft, namentlich jetzt nach viermonatigem, fast völligem Brachliegen des Ruhrgebiets, nicht mehr hätte tragen können. Unser Angebot gleicht insofern dem berüchtigten „Frieden" von Versailles, als wir auch wieder Blankoverpflichtungen auf uns genommen hätten, deren „Nichterfüllung" jeden Tag wieder zu neuen Verwicklungen Anlaß geben konnte. Nun, das Angebot ist gemacht — und abgelehnt worden. Ein Gutes hat es ja unter allen Umständen. Die Welt sieht jetzt, wo der unbedingte, bis zum Unmöglichen bereite Friedenswille ist und wo der Friedenswille fehlt. Die Welt sieht jetzt, daß Frankreich heute noch und heute wieder das ist, was es seit Jahrhunderten stets gewesen: der große Friedensstörer Europas und der Welt, die einzige wirklich militaristische Macht, die die Geschichte der neueren Zeit kennt. Ein Anerbieten, das wir im Januar noch machen konnten, ist im Mai sicher eine glatte Unmöglichkeit, nachdem uns vier Monate hindurch die Einnahmen aus den Steuern, den Eisenbahnen und anderen staatlichen Einnahmequellen abgedrosselt sind, nachdem wir genötigt sind, uns mit großen Kosten Auslandskohle zu verschaffen, nachdem wir für die Versorgung der Opfer des französischen Verbrechertums ungeheure Aufwendungen machen mußten usw. „Die Welt hat jetzt das Wort!" sagt Cuno. Wie will „die Welt" das Wort ergreifen? Wir hören einen Chorus verschiedener Stimmen — freundlicher; solche gibt es auch, und wir hören sie mit aufrichtigem Danke, gleichgültiger, feindseliger Stimmen; wir hören Kirchenleiter, Zeitungsmänner, Diplomaten, Geldleute, ihre Ansicht mit mehr oder weniger Sachkenntnis, mit mehr oder weniger Temperament äußern. Wir sehen aber keine „Welt", die das Wort ergreift, um endlich den Schaden Europas zu heilen. Trotzdem: wir wollens gelten lassen, daß „die Welt" jetzt unseren guten Willen gesehen hat. Wir wollen ein letztesmal hoffen, daß „die Welt" jetzt sich auf ihre Pflicht besinnen wird. Anderenfalls aber soll „die Welt" sich nicht wundern, wenn der allzu straff gespannte Bogen endlich zerspringt. Hr.

Deutsches Reich.

Die Bedeutung der katholischen Bischofsweihe in Berlin. Unter großer Teilnahme kirchlicher und staatlicher Amtspersonen hat in Berlin am 1. Mai die Bischofsweihe des bisherigen katholischen Delegaten für Berlin und die Mark Brandenburg stattgefunden. Neben dem Reichskanzler Cuno nahm auch der evangelische Staatssekretär Becker als Vertreter des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung daran teil. Bei der „Huldigungsversammlung" hob der in Berlin tätige Luxemburger Prälat Aesch die Bedeutung der Feier hervor: „Wir Katholiken wollen durch unsere Kundgebung niemanden herausfordern, aber wir lassen es uns nicht nehmen, unsere Feste so zu feiern, wie wir es für gut finden und lassen uns nicht hineinreden in unser Recht, in Berlin jene kirchlichen Einrichtungen zu treffen, die unser Oberhirt mit Rücksicht auf die Erledigung der katholischen Angelegenheiten für gut findet." (Germania v. 2. 5. 23.) Daß diese katholischen Angelegenheiten nicht nur innerkirchliche sind, sondern starke bürgerliche und interkonfessionelle Berührungspunkte haben und von evangelischer Seite der Beachtung bedürfen, zeigen die übereinstimmenden Auslassungen der katholischen Presse in Deutschland. Schon bei der Verkündigung der Bestimmung der Reichshauptstadt zum Sitze eines katholischen Bischofs durch den Papst wies die „Germania" darauf hin, daß der Katholizismus in unserer Zeit in Berlin wichtige „Repräsentationspflichten" habe. Im Festaufsatz vom 30. April bemerkt das gleiche Blatt, die Erhöhung der Berliner Delegatur sei keine einfache Rangerhöhung, sondern gleichzeitig der Ausdruck des Ansehens und der Macht der katholischen Kirche in der Reichshauptstadt. Ein Aufsatz vom 1. Mai unterstreicht die gleiche Absicht: „Die Person des neuen Bischofs bürgt dafür, daß sich der Wiederaufbau des Katholizismus in den märkischen Gauen emsig weiter vollzieht und daß alle, die an dem großen Werke mithelfen, nur von dem einen Gedanken beseelt sind, noch mehr als bisher schon der Fall war, den Katholizismus zu einem gebietenden Faktor des öffentlichen Lebens zu machen". Das sind Töne und Absichten einer zielbewußten katholischen Gegenreformation. Sie wurden bestätigt durch den Sprecher der Berliner katholischen Laienwelt, den Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes Dr. Bumm. Er überreichte dem Bischof als Festgabe eine Mitra aus dem Klosterschatze der Aebte der ehemaligen märkischen Zisterzienserniederlassung Neuzelle mit den Worten: „Sie ist eine Erinnerung an die Zeit, wo hier in der Mark katholisches Leben in Blüte stand und geben uns die Hoffnung auf ein neues Blühen des Katholizismus in unserem Lande". (Germania vom 2. 5. 23.) Die „Kölnische Volkszeitung", Nr. 318 vom 2. Mai 1923 verrät ähnliche Gedankengänge. Uebereinstimmend erklärt die „Augsburger Postztg." vom 3. Mai 1923, der Tag der Berliner Bischofsweihe gebe Zeugnis davon, daß die Katholiken in Berlin voll und ganz auf ihrem Posten stehen; die Person des neuen Bischofs bürge dafür, daß sich der Wiederaufbau des

katholischen Glaubens in den märkischen Gauen ununterbrochen weiter vollzieht. — Aus diesen übereinstimmenden Zeugnissen der führenden katholischen Presse in Deutschland läßt sich die wahre Bedeutung des neuen katholischen Bischofssitzes in Berlin wohl klar erkennen. Er ist ein weiterer Schritt der neuzeitlichen katholischen Gegenreformation in Deutschland.

Die Vorträge des Jesuiten Muckermann über: „Rom und die deutsche Zukunft" haben durch ihre offenen und versteckten Angriffe auf die Reformation und die evangelische Kirche gewaltige Erregung unter der evangelischen und katholischen Bevölkerung Berlins hervorgerufen. Verantwortlich für diese Erregung ist an erster Stelle der katholische Winfriedbund zur Bekehrung Andersgläubiger und dann auch der Jesuit Muckermann persönlich. Es war zu befürchten, daß der Wind, der in den Berliner Muckermannvorträgen gesät worden war, einen bösen Sturm erwecken würde. So konnte man gespannt sein auf den ersten Gegenstoß, der von evangelischer Seite geführt wurde und geführt werden mußte. Die Lietzensee- und Epiphanienkirchengemeinden in Charlottenburg unternahmen das Wagnis. Die von ihnen in der Aula der Königin-Luisenschule am 19. April veranstaltete Versammlung war überaus zahlreich besucht von Katholiken und Protestanten. Die Pfarrer Siems und Suin de Boutemard hatten die Leitung übernommen. Beide Herren beleuchteten in kurzen und sachlichen Reden die Parole: „Rom und die deutsche Zukunft" vom evangelischen Standpunkt. Ihre klaren und versöhnlichen Ausführungen machten tiefen Eindruck auf die gesamte Zuhörerschaft. So war von vornherein der Abend auf eine vornehme Höhe gebracht. Und es gelang, diese Höhe auch während der lebhaften Aussprache, an der sich Katholiken und Protestanten beteiligten, beizubehalten. Die Katholiken waren erstaunt, auf protestantischer Seite so viel Verständnis für die katholische Kirche und Sachkenntnis über ihre Angelegenheiten zu finden. Noch mehr waren sie erstaunt, zu erleben, mit welcher Deutlichkeit, Einmütigkeit, Zuversicht und Wärme die evangelischen Dinge behandelt wurden. Nach alledem, was Pater Muckermann und seit langem die katholische Propaganda über die Sorgen und die Zerfahrenheit im Protestantismus berichtet hatten, wirkte das wie eine Offenbarung. Allgemeinen Beifall fand die Aufforderung, in diesen Tagen, in denen an Rhein und Ruhr so bitterernst um Deutschlands Zukunft gerungen wird, doch allen konfessionellen Zwist zu vermeiden und dem deutschen Volk und Vaterland in selbstloser Treue und unbeirrter Liebe zu dienen. Versöhnlich und harmonisch klang der Abend aus in dem gemeinsam gesungenen Lied: „Deutschland, Deutschland über alles!"

Oesterreich und Erbstaaten.

Persönliches. Zum Pfarrer in Deutsch-Kaltenbrunn (Burgenland) ist der bisherige Vikar Kornelius Guttenberger in St. Aegyd am Neuwalde gewählt worden.

Uebertrittsbewegung. Nach einer durch die österreichische Tagespresse gegangenen Zeitungsmarke hat in Wien in der letzten Zeit die Austrittsbewegung aus den Religionsgenossenschaften auffallend zugenommen. Bei den magistratischen Bezirksämtern wurden in Wien in der Zeit vom 1. Jänner bis 7. März insgesamt 13 000 Austrittserklärungen abgegeben, und zwar 12 096 aus der römisch-katholischen, 409 aus der evangelischen, 327 aus der mosaischen, 147 aus der altkatholischen und 1 aus der mohammedanischen Religionsgenossenschaft. Im Jahre 1921 betrug die Zahl der Religionsaustritte 9936, im ersten Halbjahr 1922 5975. Ob und inwieweit die Ausgetretenen einer anderen Kirche beigetreten sind, können die magistratischen Bezirksämter natürlich nicht feststellen.

Zur altkatholischen Kirche sind im Jahre 1922 in Deutsch-Oesterreich 3484 Personen übergetreten, und zwar in den Gemeinden Wien 1: 1547, Wien 2: 580, Graz: 293, Ried: 62, Salzburg: 791, Linz: 171, Innsbruck: 40. Die Austritte betrugen 351. In der Tschechoslowakei erfolgten zur altkatholischen Kirche 1605 Uebertritte (Arnsdorf: 44, Brünn: 10, Dessendorf: 160, Friedland: 50, Gablonz: 118, Prag: 1006, Mähr.-Schönberg: 76, Schönlinde: 21, Schwaz: 4, Tetschen: 5, Warnsdorf: 101). Das Schwergewicht liegt hier auf der einzigen tschechischen Gemeinde. Die Austritte betrugen 247.

Lebensbewegung 1922. Pfarrgemeinde Hohenelbe mit Rochlitz und Hackelsdorf (Böhm.): Geboren 16, Konfirmanden 23, Trauungen 16, Todesfälle 9, Uebertritte 7, Austritte 4, Seelenzahl 628, Schüler 143. — Pfarrgemeinde Trautenau mit Grulich (Böhm): Gebor. 20 (22), konfirm. 20 (25), Trauungen 16 (10), Todesfälle 8 (11), Uebertritte 34 (39), Austritte 8 (8), Seelenzahl 1302 (davon 240 Grulich). Die Gemeinde hat in ihrem 22jährigen Bestande 501 Geburten, 240 Trauungen, 305 Todesfälle, 735 Uebertritte und 129 Austritte zu verzeichnen. — Aussig (Böhm.): Geboren 122, Konfirmanden 86, Trauungen 73, Todesfälle 52 (darunter 7 Ortsfremde), Uebertritte 131, Austritte 8. — Braunau (Böhm.): Geboren 11 (10), konfirmiert 13 (7), Trauungen 10 (19), Todesfälle 6 (7), Uebertritte 18 (23), Austritte 11 (4), Seelenzahl 352 (338). Die durch den Krieg stark erschütterte Grenzgemeinde ist wieder in langsamer Zunahme begriffen. — Graslitz (Böhmen): Geboren 44, Konfirmanden 38, Trauungen 31, Todesfälle 12, Uebertritte 63, Austritte 19 (davon 18 konfessionslos geworden), Schüler 293, Seelenzahl 1270. — Ostrau: Geboren 151, konfirmiert 78, Trauungen 61, Todesfälle 77, Uebertritte 56, Austritte 21. — Jägerndorf (Schles.): Geboren 37, Konfirmanden 34, Trauungen 22, Todesfälle 23, Uebertritte 27, Austritte 4. — Mürzzuschlag (Stmk.): Geboren 65 (1921: 51), konfirmiert 16 (19), Trauungen 36 (44), Sterbefälle 26 (25), Uebertritte 230 (343), Austritte 22 (7), darunter konfessionslos geworden 18 (3), Seelenzahl 1867 (1455), Kirchenopfer 1 547 010 Kronen (28 270 Kronen). Gesamteinnahmen rund 30 Millionen Kronen, darunter zwei Drittel durch Kirchensteuern. — Graz 2: Geboren 76 (48), außerdem 12 auswärts, konfirmiert 45 (34), Trauungen 99 (83), Todesfälle 49 (51), Uebertritte 186 (173), Austritte 47 (62). — Knittelfeld (Stmk.): Geboren 21, Konfirmanden 14, Trauungen 6, Todesfälle 6, Uebertritte 22, Austritte 17, Seelenzahl 760. — Leoben (Stmk.): Geboren 78 (1921: 43), konfirmiert 31 (27), Trauungen 55 (46), Todesfälle 22 (23), Uebertritte 264 (162), Austritte 23 (8), Seelenzahl 2055 (1610). — Ischl (O.-Oe.): Geboren 7 (1921: 14), konfirmiert 6 (14), Trauungen 3 (11), Todesfälle 12 (23), Uebertritte 6 (4), Austritte 0 (3). — Klagenfurt: Geboren 94, konfirmiert 60, Trauungen 86, Todesfälle 43, Uebertritte 123, Austritte 19, Seelenzahl 700, davon 200 in der Tochtergemeinde Wolfsberg i. L. — St. Veit a. d. Glan (Kärnt.): Geboren 21, Konfirmanden 8, Trauungen 8, Todesfälle 10, Uebertritte 20, Seelenzahl 770, Religionsschüler 98 in 6 Unterrichtsstellen; 12 Kinder erhalten häuslichen Unterricht. — Bozen: Geboren 12 (1921: 19), Trauungen 10 (11), Todesfälle 10 (15), Uebertritte 2, Austritte 1. — Wiener Neustadt: Geboren 107 (118), Trauungen 85 (97), Todesfälle 65 (36), Uebertritte 135 (174), Austritte 60 (18). Von den Ausgetretenen wurden 10 römisch, 49 konfessionslos, 1 ging zu einer Sekte. Von obigen Zahlen fielen auf die Tochtergemeinde Berndorf 13 Geburten, 5 Trauungen, 10 Todesfälle, 5 Uebertritte, 20 Austritte. — Wels (O.-Oe.): Geboren 65, konfirmiert 44, Trauungen 32, Todesfälle 60, Uebertritte 31, Austritte 10, Seelenzahl 3000, Kollekten 3 898 017 Kr.

Die „Klausenburger Wirren" innerhalb der siebenbürgisch-sächsischen Landeskirche sind leider immer noch nicht erledigt. Es handelt sich um den Versuch, der zum großen Teil aus Madjaren bestehenden Gemeinde, eine selbständige madjarische Kirche evangelisch-lutherischen Bekenntnisses in Siebenbürgen zu bilden und zu diesem Zwecke nicht nur madjarische Gemeinden (es gab einige wenige, etwa zwei Prozent der Gesamtseelenzahl ausmachend, im Verband der sächsischen Landeskirche), sondern auch deutsche evangelische Gemeinden aus dem vormals ungarischen Banat an sich zu ziehen. Führend ist der Klausenburger Pfarrer mit dem echt madjarischen Namen Kirchknopf. Eine längere, den „Kirchl. Blättern" (12) beigegebene Erklärung des Siebenbürgischen Landeskonsistoriums beweist schlagend, daß das Landeskonsistorium bisher nicht nur seinem Grundsatz, geistliche Dinge geistlich und nicht formal juristisch und am allerwenigsten politisch zu behandeln, durchaus treu geblieben ist, sondern daß etwa der einzige Vorwurf, den man ihm machen könnte, der einer sehr weit getriebenen Langmut und Geduld wäre gegen Elemente, die unter der Decke kirchlicher Angelegenheiten politische Ränke betreiben. — Die Kirchengemeinde Semlac, Arader Gespanschaft, hat sich der siebenbürgisch-sächsischen Landeskirche angeschlossen. Sie zählt etwa 2000 Seelen, davon drei Viertel deutsch, der Rest slovakisch.

Die evangelische (lutherische) Kirche in Ungarn wählte zu ihrem Generalinspektor an Stelle des von seinem Amte zurückgetretenen Freiherrn von Solymosy den Freiherrn Adalbert von Radvanßky, der sich bisher schon im kirchlichen Leben als weltlicher Vorsitzender der Hilfsanstalt und der Luthergesellschaft betätigt hat.

Reformierte Kirche in Siebenbürgen. Nach dem amtlichen Bericht, der der Vollversammlung der (madjarischen) reformierten Kirche im Juli 1922 erstattet wurde, zählte diese Kirche Ende 1921 466 000 Seelen. Geboren wurden 20 000, gestorben sind 9000; übergetreten 270, ausgetreten 216. Von 4383 Ehen wurden kirchlich nicht getraut 66, rein reformiert waren 2300, gemischt 1080 (wovon 607 zwischen reformiert und römisch-katholisch, 187 zwischen reformiert und griechisch-uniert, 80 zwischen reformiert und orthodox, der Rest wohl zwischen Reformierten und Lutheranern). 618 Pfarrgemeinden werden von 547 Pfarrern versorgt; für die mehr als 70 000 Schulpflichtigen bestehen 523 Volksschulen (davon nur 174 „alte", d. h. solche aus der ungarischen Zeit) mit 765 Lehrern. Von den Schulkindern besuchten 78 Proz. die reformierten Schulen, acht

Prozent Staatsschulen mit madjarischer Unterrichtssprache, 200 Staatsschulen mit romänischer Unterrichtssprache, 15 Proz. der Schulpflichtigen besuchten keine Schule. Die Jahresausgaben für kirchliche und Volksschulzwecke betrugen 16 Mill. Lei, wovon der Staat 6½ Millionen trug, den Rest die Kirchengemeinden; auf den Kopf fielen 12 Lei, was der Bericht wohl mit Recht als ungenügende Leistung empfindet. Uebrigens wurde an außerordentlichen Gaben (für Stiftungen, Bauten usw.) ein Mehrfaches der ordentlichen Steuer hereingebracht. Der bischöfliche Bericht bemerkt noch: „Die Sekten richten unter uns viel größere Verheerungen an, als die Zahlen ausweisen. Neben den Baptisten entfalten besonders die Adventisten eine große Propaganda. Die Baptisten Amerikas haben für die Propaganda in Romänien eine Million Dollar gegeben. Die lange Reihe der Leiden bereitet für die Adventisten und Millennisten den Boden. Die Reverse sind besonders für das gute Verhältnis zwischen den madjarischen Kirchen (nämlich reformiert und römisch-katholisch) ein Krebsgeschwür und die Propaganda dafür seitens der katholischen Kirche beginnt wieder aufzuschießen."

Ausland. An die rührige Mitarbeit der deutschen Schweiz an der Milderung der Not im deutschen wie im gesamteuropäischen Protestantismus erinnern die beiden Veröffentlichungen, die jüngst Pfarrer Dr. Adolf Keller in Zürich hat erscheinen lassen, um zu weiteren Hilfsaktionen aufzurufen, nachdem der Züricher Kirchenrat zusammen mit den übrigen schweizerischen evangelischen Kirchenbehörden zuerst schon vor zwei Jahren die Schweizer Protestanten aufgefordert hatte, durch eine allgemeine Sammlung für die „Kirchen unter dem Kreuz" zu sorgen. Man hatte reiche Gaben außer nach Deutschland auch nach Oesterreich-Ungarn, Frankreich und anderen verarmten evangelischen Kirchengebieten leiten können. Daß die Not seitdem gewachsen ist, sollen die von K. im Auftrag des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (Zürich) herausgegebenen Berichte aus 14 Ländern zeigen („Zur Lage des europäischen Protestantismus." Zürich, Bühler, 1922. 164 S.). Der jüngst unter dem Titel „Evangelisches Zusammenwirken" erschienene Auszug daraus, den die „Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen" in Zürich versendet, 1923. 40 S.), nennt schon im Titel das alleinige Heilmittel, das man angewendet wissen will. Und der Züricher Kirchenrat geht mit gutem Beispiel voran, indem er am 8. Jan. d. J. in seinem Aufruf an alle Pfarrämter und Kirchenpfleger der evangelisch-reformierten Landeskirche zu schnellster Hilfe durch Haus- und Kirchenkollekten aufruft in Erinnerung an die Liebeswerke, die die Kirche Zwinglis um des Glaubens und der protestantischen Einheit willen in den Tagen der Gegenreformation und der Hugenottenkämpfe unternommen haben.

Italien. Die Bewohner der Gemeinde Nus im Val (d'Aosta), denen der Bischof von Aosta einen Pfarrer gegen ihren Willen aufdrängen wollte, ließen am 4. März einen Waldenserpfarrer aus Aosta kommen, der ihnen einen evangelischen Gottesdienst hielt; nach dessen Ablauf wurde eine Sammlung für den Bau einer evangelischen Kirche veranstaltet, für die ein Gemeinderat den Baugrund schenkte. Wie der Messagero vom 18. März berichtet, sind nun die Bewohner von Nus auch in aller Form zur Waldenserkirche übergetreten.

Finnland. Unter Führung der Bischöfe Jaako Gummerus und Immanuel Colliander haben 75 Pfarrer der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands — hohe kirchliche Würdenträger, Universitätsprofessoren, Reichstagsabgeordnete — an das Christenvolk Deutschlands die folgende Adresse gerichtet:

„Schon seit Martin Luthers Zeiten haben starke Bande das deutsche und das finnische Volk miteinander verbunden. Manch geistiger Führer des finnischen Volkes hat zu den Füßen des großen Lehrer Deutschlands gesessen. Die Werke der großen geistlichen Schriftsteller Deutschlands haben von jeher zu den beliebtesten Erbauungsbüchern des finnischen Volkes gezählt. Und im Kampfe um unser teuerstes Gut, unsere nationale Selbständigkeit, hat Deutschland uns kräftig unterstützt.

Es ist somit natürlich, daß unser Mitgefühl für Deutschland stark und tief ist. Mit blutendem Herzen haben wir von den Gewalttaten vernommen, die das deutsche Volk erdulden muß. Aber als Christen wissen wir auch, daß Gott, der Leiter der Völker, den Unterdrückten und Leidenden, die Ihn anrufen, hilft und beisteht. Für die, die ihr Schicksal der ewigen Gerechtigkeit und Liebe anvertrauen, wird auf die finstere Nacht ein herrlicher Tag folgen. Wir sind der festen Zuversicht, daß das Christenvolk Deutschlands diese Freude erleben wird.

Wir Diener der evangelisch-lutherischen Kirche Finnlands sprechen dem Christenvolke Deutschlands unser tiefstes Mitgefühl aus.

Wir wollen in Geistesgemeinschaft mit Euch und für Euch beten."

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Apologetik mit besonderer Rücksicht auf den Religionsunterricht.

Religionspsychologisch eingestellter Religionsunterricht wird sich immer dessen bewußt bleiben, daß Religion aus den irrationalen Tiefen der Seele stammt, daß von ihr dasselbe wie von dem Liede des Sängers gilt, das „aus dem Innern schallt und wecket der dumpfen Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schliefen". Deshalb danken wir der neueren Religionspsychologie für die Herausarbeitung des irrationalen Wesens der Religion und unterstreichen ihre nachdrückliche Warnung vor jedem Rationalismus. So richtig das alles ist, so richtig ist doch auch das andere, daß sich von der Wissenschaft, also von der rationalen Seite des Menschen her, immer wieder allerhand Einwände und Bedenken gegen die Religion erheben. Und an solchen Einwänden kann natürlich kein Theologe, auch kein Religionslehrer vorübergehen. An dieser Stelle werden rationale Erwägungen in den Bereich der religiösen Unterweisung hineingezogen werden müssen, nicht etwa, um durch sie Religion zu erzeugen, sondern um Bedenken zu überwinden, die sich von der rationalen Seite her ergeben, und die daher auch nur durch rationale Erwägungen überwunden werden können. Der zweite, seit einiger Zeit vorliegende, Band von D. Georg Wobbermins „Wesen der Religion" (L. Hinrichs, Leipzig 1922) kann dem Religionslehrer auf diesem Gebiete wesentliche Dienste leisten.[1])

Das Grundproblem, mit dem sich alle Apologetik immer wieder auseinanderzusetzen hat, ist das Verhältnis von Wissen und Glauben. Wer je vor reifen Schülern Religionsunterricht erteilt hat, einen Religionsunterricht, in dem Zweifel und Bedenken frei zur Aussprache kommen durften, der wird wissen, wie auch die Jugend an dieser Stelle immer wieder mit ihren Fragen und Zweifeln einsetzt. Es ist das sicher Schuld derer, die immer wieder behaupten, daß sich eine religiöse Einstellung mit dem modernen wissenschaftlichen Weltbild nicht vertrüge. Es ist aber doch auch zum Teil die Schuld derer, die in ehrlichem Eifer für die Religion sich nicht ganz von Uebergriffen in das Gebiet der Wissenschaft frei gehalten haben, indem sie naturwissenschaftliche Dinge um der Religion willen irgendwie meistern wollten (Wunderfrage!). Wobbermins Buch bringt nun unzweideutig zur Klarheit, daß unsere Stellung zu Welt und Leben niemals allein vom Verstande, allein von der Wissenschaft her zu gewinnen ist, daß vielmehr neben den rationalen Erwägungen immer irrationale Faktoren treten werden und treten müssen. „Eine Weltanschauung ist nur auf Wissen und Glauben, auf Glauben und Wissen zu gründen. Ohne allen Glauben, oder noch besser: ohne alles Glauben, ist eine Weltanschauung nicht zu gewinnen und nicht zu vertreten." Darum kann die Naturwissenschaft niemals allein das Urteil, womöglich wie bei Häckel ein ablehnendes Urteil, über die Religion fällen. Wobbermin geht noch einen Schritt weiter, er zeigt, daß jede gesunde Beobachtung des Lebens in der Natur zwar nicht, niemals, Religion begründen, wohl aber die Wege, die zur Religion führen, frei machen kann. Indem das Weltbild der wissenschaftlichen Forschung grundsätzlich im Relativen bleibt, weist es über sich selbst hinaus in eine Welt des Absoluten. Und indem die moderne Naturforschung immer mehr in eine teleologische Richtung weist, führt sie konsequenterweise zur religiösen Weltanschauung, die die geschlossenste Form teleologischer Weltanschauung ist.

Der Religionslehrer wird natürlich diese Gedanken Wobbermins in eine Form umzuschmelzen haben, die für junge Menschen verständlich ist. Sicher aber ist das eine: er wird Wobbermin folgen müssen, indem er einmal mehr erkenntnistheoretisch das Recht irrationaler Einstellung zeigt, und indem er weiter metaphysisch die Unhaltbarkeit der mechanistischen Weltansicht dartut, die schon rein naturwissenschaftlich unmöglich, vor allem aber für jedes Verständnis geistigen Lebens tödlich ist. Im einzelnen werden die Religionslehrer je nach ihrer eigenen philosophischen oder theologischen Stellung verschiedene Wege gehen, aber in den beiden genannten Punkten werden sie immer wieder zusammentreffen.

Eine weitere Problemgruppe betrifft die Frage des „Wahrheitsgehaltes" der Religion. Sie bildet geradezu das Thema des zweiten Buches Wobbermins: „Wesen der Religion", indem dort „die Frage nach der Wahrheit der Religion im Licht der Wesensfrage" behandelt wird. Der Ausdruck Wahrheitsgehalt könnte irreführen, weil er dahin verstanden werden könnte, als sollten irgendwelche rational beweisbare In-

[1]) Vergleiche meinen Aufsatz in der „Volkskirche", 1922 Nr. 7, „Religionswissenschaft und Religionsunterricht nach religionspsychologischer Methode", der sich mit der ersten Hälfte des W.schen Werkes im Blick auf die Fragen des Religionsunterrichtes auseinandersetzte.

halte dargetan werden. Davon kann natürlich keine Rede sein; solche Rationalisierung wäre der Tod der Religion. „Die Religion rationalisieren heißt die Religion als Religion vergewaltigen, ja es heißt, die Religion als Religion aufheben. Rationalisierte Religion ist nicht mehr urwüchsige, echte und lebendige Religion, sondern ein Kunstprodukt, das sich um so mehr von wirklicher Religion entfernt, als die Rationalisierung zunimmt.“ Deshalb sind auch alle Versuche, die Religion irgendwie beweisen zu wollen, von vornherein als verfehlt abzuweisen. Auch die Gottesbeweise alter Zeit leisten nicht, was sie sollen. Sie führen nur in fruchtlose Scholastik hinein. Ein direktes Beweisverfahren für die Wirklichkeit Gottes gibt es nicht. Es kann nur gezeigt werden, daß „die religiöse Weltanschauung als Ganze mit mehr Recht als jede andere den Anspruch auf Wahrheitsgeltung erheben und vertreten darf“.

Der Religionslehrer wird sich diese nachdrückliche Absage an den methodischen Rationalismus ernstlich gesagt sein lassen. Denn die Gefahr irgendeines „Beweisens“ liegt im Religionsunterricht besonders nahe. Arbeitet er doch stark mit dem Intellekt und muß es als „Unterricht“ tun. Um so nachdrücklicher wird immer wieder darauf hinzuweisen sein, daß alle verstandesmäßigen Ueberlegungen nur „christliche Gemütszustände in der Rede dargestellt“, also gegenüber allem religiösen Erleben erst sekundär sind und dem Wandel der Vorstellungsformen und Begriffswelt unterliegen.

Wobbermin bietet nun einige sehr eingehende Auseinandersetzungen mit all den modernen Strömungen, die den Wahrheitsgehalt der Religion in Frage stellen. Man findet da Auseinandersetzungen mit Strömungen, die bisher in keiner evangelischen Dogmatik berücksichtigt oder doch höchstens nur kurz gestreift worden sind. So finden wir in seinem Buche eine kritische Auseinandersetzung mit der Psychanalyse, soweit diese eine eigene Religionstheorie ausgebildet hat; so bietet er uns eine eingehende Behandlung des Marxismus, auch in seiner religionsgeschichtlichen Weiterbildung durch Otto Gruppe; so findet Vaihingers Fiktionismus eine gründliche Abfuhr. Nicht alles, bei weitem nicht alles wird der Religionslehrer für seinen Unterricht gebrauchen können; aber er selber muß über die Sachlage orientiert sein, und da bietet sich Wobbermin als erfahrener Weggenosse in der theologischen Forschung an. Eine Reihe von Fragen wird aber auch der Religionsunterricht direkt berühren müssen; denn letzlich geht es in der religiösen Problematik unserer Tage doch um die Frage, ob die Religion nichts als — gute oder böse — Stimmung ist, oder ob hinter dem religiösen Erleben eine Realität steht oder nicht. Marxismus und Fiktionismus — auch in der milderen Form, wie wir sie bei Simmel finden — müssen vom Relegionslehrer mit allem Ernste behandelt werden, denn in ihnen erscheinen Zeitströmungen, die unsere Jugend berühren, selbst dann, wenn ihnen die Namen, wie etwa Vaihinger, unbekannt bleiben.

In der genannten Problematik erschöpfen sich die philosophischen Aufgaben des Religionsunterrichtes natürlich nicht, wie sich ja auch in ihr keineswegs das Buch Wobbermins erschöpft. Es kam mir nur darauf an, an einigen Beispielen die Bedeutung des Wobberminschen Buches für den Religionslehrer und den Religionsunterricht klarzumachen. Neben diesen allgemein-religiösen Fragen treten nun weiter — im Religionsunterricht vielleicht noch wichtiger — die Probleme der christlichen Religion, von denen der Schlußband von Wobbermins Systematischer Theologie reden soll.[2])

Minden. Liz. Dr. Kurt Kesseler.

Zur Pflege der Weltanschauung in der Volkshochschule. Daß die Volkshochschule auch auf dem Gebiete der Weltanschauung eine wichtige Bildungs- und Erziehungsaufgabe haben, ist, im Gegensatz zu denen, die hier aus positivistischer Indifferenz oder aus übervorsichtigen Neutralitätswillen heraus zu starke Zurückhaltung üben, schon wiederholt betont worden. Am nachdrücklichsten haben dabei Prof. D. Heinrich Weinel („Die Religion in der Volkshochschule.“ Langensalza, 1919) und Pfarrer D. Köhler („Protestantismus und Volkshochschule.“ Berlin, Verlag des Evangelischen Bundes, 1920) für die Hereinziehung auch des Religiösen gesprochen und Anweisungen gegeben. Die von dem Jenenser Pädagogen Prof. Dr. Rein herausgegebene, inhaltsreiche Schriftensammlung „Die deutsche Volkshochschule“ enthält außer dem genannten Weinelschen Heft noch ein besonderes Heft über „Die Aufgabe der Volkshochschule gegenüber den Weltanschauungsgegensätzen in unserem Volke“ von Prof. D. Hermann Mulert (Langensalza, Beyer u. Söhne 1921, 24 S.), wo in ebenso beherzigenswerten Ausführungen, gerade um vorhandene Klüfte zu überbrücken und dem Weltanschauungsstreit die Leidenschaftlichkeit zu nehmen, die Berücksichtigung dieser Fragen gefordert wird. Ohne die Gegensätze selbst entscheiden zu wollen, soll die Volkshochschule „erstens zeigen, was überhaupt Weltanschauung ist, wie Weltanschauung zustande kommt, zweitens einen Ueberblick über die verschiedenen in unserer Zeit und unserem Volke vorhandenen Weltanschauungen geben und drittens dartun, wie der Kampf der Weltanschauungen zu führen ist“. Wie sich diese Aufgabe innerhalb des Gesamtlehrplans gestaltet, lese man z. B. noch in dem auch sonst durch seine Beispiele aus praktischer Arbeit sehr lehrreichen Buch über „Volkshochschulleben in Thüringen, Grundsätze, Pläne, Verwirklichung“ (Gotha, Fr. A. Perthes, 1921, S. 37 ff.) nach. Da ist ernst gemacht mit der Forderung, die Menschen in Vertrauensgemeinschaften, wie es die Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschulen sein sollen, auch zum gemeinsamen Ringen um einen Lebensgehalt zusammenzuführen und im Geiste der Versöhnung und Verständigung auch über Weltanschauungsfragen und Lebenskunde sich aussprechen zu lassen.

²) Ausführliches in meinem Buch „Religionsunterricht in evangelischen Geiste“. 2. Auflage. Leipzig, J. Klinkhardt, 1922.

Soziales.

Dr. Hans Ehrenberg, Christentum und Sozialismus. Evangelisches Laienbüchlein. 1. Stück: **Der schmale Weg zwischen Kirche und Politik.** — 2. Stück: **Die Religion des Arbeiters.** — 3. Stück: **Die Soldaten Christi.** — **Tübingen, Mohr 1922, je 42 S.**

Aus dreijähriger kirchlicher Arbeit im Badischen Volkskirchenbund hervorgegangen, bieten die Ausführungen des Verfassers einen interessanten Einblick in die Gedankengänge eines sozialistischen Kirchenchristen oder kirchlichen Sozialisten. Zugleich mit ihrem volkswirtschaftlichen Bruder, dem Kathedersozialismus, lehnt E. die staatsoptimistische christlich-soziale Bewegung ab, deren Werke — wie er urteilt — etwas Verbautes an sich haben. Nicht minder steht er im Gegensatz zur staatspessimistischen religiös-sozialen Bewegung, die wohl den Anschluß an das Urchristentum hergestellt hat, der aber die Heimkehr zur Kirche fehlt. Und das ist für E. der entscheidende Punkt. Dem Sozialismus, der — nach E.s Urteil — unterirdisch mit dem Evangelium verbunden ist und den Kirchenersatz für eine von der Kirche verlassene Welt darstellt, ja als stummer Hüter zum Zuchtmeister der Kirche wird, ist es zu danken, daß wir den schmalen Weg zwischen Kirche und Politik gefunden haben. Freilich lebt der Arbeiter nicht mehr verbunden mit dem Geheimnis des Lebens. Wenn anders er nicht immer der schwächere Teil bleiben will, muß er deshalb den Rückweg zur Kirche finden. Auf der anderen Seite aber herrscht in der Kirche, die zum untätigen Sprecher geworden ist, eine viel größere Herzensenge und Verstocktheit. Die viel ältere Krankheit des Christentums besteht darin, daß die Welt unchristlich blieb. Luther ist — nach E.s Ueberzeugung — seinen Erben zum Verhängnis geworden. Mit dem Verlust des Gefühls für die Sichtbarkeit der Kirche hat der deutsche Protestantismus den Boden der Kirche verloren. Er muß sich wieder zur sichtbaren Kirche bekehren. Das Heil der Zukunft, das nicht in der Großkirche, sondern in der Kleinkirche, d. h. der Gemeinde, beruht, hängt davon ab, daß der ursprüngliche Wille zum Laienapostolat wieder lebendig und dadurch die Missionierung der Politik und des Geistes möglich wird. Helfer der Kirche aber werden die beiden neuen Mächte sein: Der Osten, der die reine Sakramentskirche treu bewahrt hat, und der Sozialismus, der das Volk von Laien auf den Plan ruft.

So wenig eine Menge von Urteilen des Verfassers, z. B. über Luther, die protestantische Kirche, den Osten, als treffend hingenommen werden können, so erfreulich bleibt die Mitarbeit eines sozialistischen Laien am Aufbau der Volkskirche, und es ist nur zu wünschen, daß sein Ziel, den Sozialismus zu verchristlichen und zu verkirchlichen, ihm gelingen möchte.

Liz. R. Hermann, Die Bergpredigt und die Religiös-Sozialen. Leipzig, Deichert 1922.

Es sind auf der ersten Dortmunder Weltanschauungswoche (Oktober 1921) gehaltene Vorträge. Indem er eine Darlegung der sozialen Weisungen der Bergpredigt vorausschickt, die eine Fülle sozialen Geistes enthält, ja den Einzelnen erst durch die Gemeinschaft und sich selbst kommen läßt, kritisiert H. zunächst den Führer der schweizerischen Gruppe, Kutter. Er weiß sich mit ihm eins in der Betonung der höheren Warte, auf der alles Geschehen auf Erden durch die Bergpredigt gestellt wird, er erkennt auch die mannigfache Berechtigung der Kutterschen Polemik gegen eine einseitige Seelen- und Innerlichkeitsfrömmigkeit; aber er entgegnet ihm, daß weder Jesus noch das Urchristentum sozial-revolutionären Charakter gehabt hat, daß der Antimammonismus nicht der alleinige Gesichtspunkt der Bergpredigt ist, und daß das kommende Reich nicht einseitig unter den eschatologischen Gesichtspunkt gestellt werden darf. Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit den deutschen Religiös-Sozialen, die sich in der „Neuwerk“-Gemeinde zusammenfinden. Nicht so sehr die zu mystisch-pantheistischen Gedanken neigende Gottesanschauung ist es, die H. an ihnen kritisiert, sondern vielmehr ihre falsche Einstellung auf die Eschatologie;

Sie ist bei ihnen die Projizierung der eigenen Innerlichkeit in die Zukunft, statt also die eigene Innerlichkeit überhaupt erst erwacht in einer Welt, deren Zukunft ein Ende gesetzt ist.

Der von H. behandelte Stoff ist nur ein Ausschnitt aus dem Ganzen. Aber auch so wird wieder deutlich, daß die religiös-soziale Bewegung der Gegenwart die Kirche aufrütteln und anregen kann, und die Kirche hat die Pflicht, sich ernstlich und gewissenhaft mit ihr auseinanderzusetzen.

Rom. D. Dr. Schubert.

Leitfaden für die Soziale Praxis. Dr. Retzbach, 6. und 7. Auflage. (VIII und 308 S.) Freiburg i. Br., Herder, 1922.

Der gesamte Komplex der sozialen Fragen und Arbeiten wird hier in knapper Fassung behandelt, nicht als Problem, sondern nach dem realen Stand katholischer Weltanschauung. Bezeichnend für diese enge Einstellung ist das Verfahren, alt überlieferten wirtschaftlichen Besitz nicht seinen jeweiligen geistigen Urhebern zuzusprechen, sondern ihn als Verdienst katholischer Nutznießer, auch jüngsten Datums, in Anspruch zu nehmen. So z. B. werden als Antrieb für die moderne Arbeiterschutzgesetzgebung die kaiserlichen Erlasse aus den Jahren 1880 und 1890, trotz ihrer zeitlichen Priorität und größeren praktisch-politischen Bedeutung vollständig ignoriert und u. a. Rundschreiben Leos des 13. aus dem Jahre 1891 aufdringlich in den Vordergrund gestellt. Glaubt der Verfasser wirklich, mit solchen Verschiebungsmittelchen der Ansicht von der segensreichen sozialen Mission des Katholizismus mehr Ueberzeugungskraft verschaffen zu müssen? Dr. G. Palm.

Schöne Literatur.

Rudolf Hans Bartsch, der allzulange sein Lukas Rabesam-Thema abgewandelt oder auf anderen Saiten weitergespielt hat, hat sich jetzt in zwei Werken, die er gleichzeitig ausgehen ließ, wieder auf die reichere und blutvollere Gestaltungskraft seiner besten Schaffensjahre besonnen. „Der Königsgedanke“ und „Der Satansgedanke“ (Leipzig, Staackmann 1923. 213 und 215 Seiten.) bilden zusammen mit dem (uns nicht vorliegenden) früher erschienenen Jesusbuche Bartsch („Erlösung“, früher „ER“) eine Trilogie „Grenzen der Menschheit“. Der Königsgedanke behandelt in schöner starker und klarer Linienführung das tragische Schicksal des Königs Saul; Bartsch zeichnet ein Geschichtsbild von fast überraschender Treue und doch wieder nicht im Stile des weiland historisch-antiquarischen Romans von anno Ebers: alles ist psychologischer, feiner, mehr erfühlt, als erstudiert. Das Verhältnis des Königs zum Priester, über das ihm die gegenwärtige religionsgeschichtliche Forschung manches Neue gesagt hätte, sieht er im Lichte der Aufklärungszeit; ich glaube Reimarus ist's gewesen, der jedem Herrscher riet, sich alljährlich einmal das 15. Kapitel im ersten Samuelisbuche vorlesen zu lassen. Nicht minder plastisch und blutwarm ist der in einer bunten Fülle von Geschichten einherschreitende „Satansgedanke“, ein Buch vom Leben und vom Tode des weitbeschreiten Zauberers Dr. Faust. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, sich an diesen Stoff heranzumachen, nachdem er zum höchsten Meisterwerk deutscher Sprache den Rahmen gegeben. Bartsch hat bewiesen, daß er es durfte. Auch hier haben wir nicht einen historischen Requisitroman, sondern ein Buch von der Seele und ihrem Wege. Uebrigens hat Bartsch nun auch seine erste zusammenhängende Würdigung gefunden. Ein Freund und Mitschaffender, Robert Hohlbaum, selbst einer unter den besten Dichtern des nationalen Deutsch-Oesterreich, hat ihm zu seinem 50. Geburtstag die Begrüßung geschrieben (Rudolf Hans Bartsch. Der Lebens- und Schaffensroman eines modernen Dichters. Mit zahlreichen Abbildungen und einer Schriftprobe. Ebenda 1923. 104 S.). Es ist das Werk eines Freundes, der seinem Freunde noch weiter Bahn brechen helfen möchte. Aber darum ist Hohlbaum auch nicht blind gegen Bartschs schwache Seiten; wir fanden bei ihm die Bestätigung manches Urteils, das auch auf diesen Spalten gelegentlich abgegeben wurde. Aber die absprechende Behandlung, die Bartsch bei einigen neueren Vertretern der Literaturgeschichte fand (Bartels, von der Leyen), wird doch durch Hohlbaum unmöglich.

Zwei prächtige Erscheinungen aus fremden Literaturen verdanken wir und die deutsche Leserwelt wie manches andere gute Buch dem Verlage Diederichs, in Jena: Die „Erzählungen des Königs Gambrinus“ von Charles Deulin, übs. von Friedrich von Oppeln-Bronikowski (217 Seiten, 4 M., geb. 6 M. G.), von einem Wallonen französisch geschrieben, aber flämisch und germanisch gedacht und empfunden bis in die kleinsten Einzelheiten, eine köstliche Einkleidung wohlbekannter germanischer Märchenstoffe, ein Buch voll frohem, derbem Volkshumor und ergötzlicher Lebensweisheit unter der Maske des Schalksnarren; und den uns wehmutsvoll an unseren Löns gemahnenden Tierroman des Dänen Swend Fleuron, Meister Lampe. Ein Roman von den dänischen Feldern (1.—5. Tausend, 230 S., M. 4, geb. 6,50 M. G.): Das Leben und Leiden eines Hasen wird mit intimster Kenntnis in die großen Zusammenhänge hineingestellt, in denen der Kreislauf der Natur über eine Feldmark hinwegzieht. Daß der Verfasser nicht nur die Tiere, sondern auch die Menschen kennt und mit feinlächelndem Humor zu zeichnen vermag, beweist manches Blatt seines Buches; am ergötzlichsten die große Treibjagd. (S. 174). Gleichfalls bei Diederichs und in der bei ihm selbstverständlichen feinen äußeren Gestalt erschien der kleine Roman Nava, den als „eine Erzählung aus Ceylon“, Leopold von Wiese, ausgehen ließ (1923, 114 S.). Der Sonnenglanz, die Farbenpracht, die Sinnenglut ferner exotischer Welten wehen aus diesem Kabinettsstück reifer, die Spannungen meisterhaft bis zur Katastrophe steigernder Erzählungskunst entgegen.

Wie friedlich ist dagegen die Welt der Schulstube, die Welt einer richtigen deutschen Quarta, von der Philipp Krämer erzählt in seinem netten, auch schon äußerlich so heimeligen Buche: Das nächtliche Schulhaus. Bilder aus Schulzeit und Freizeit. (Berlin, im Furche-Verlag 1923. 78 S.) Aber in den kleinen harmlosen Bildern aus dem kleinen Leben leuchten und funkeln Goldkörner abgeklärter Erziehungsweisheit hervor, Wege neuen Jugendlebens tun sich auf. Solch ein Buch wird namentlich denen, die der eigenen Jugend nur den Abschied geben, um mit der kommenden Jugend jung zu bleiben, ein lieber Freund sein.

Daß wir neben der Flut der Tageserscheinungen das gute Alte nicht ganz vergessen, dafür sorgt die gut ausgewählte und schön ausgestattete „Bibliothek wertvoller Novellen und Erzählungen“, herausgegeben von Dr. Otto Hellinghaus (Freiburg, Herder), von der soeben wieder zwei Bände erschienen sind: Band 19 enthält das unvergänglich schöne Stuttgarter Hutzelmännlein von Möricke, Scheffels Hugideo und Sealsfields Prärie am Jacinto; Band 20 Scheffels Juniperus, des feierlich umständlichen Stifter Feldblumen und Hartingers alte Sixtin von Anzengruber. Bei sehr tüchtiger Ausstattung (252 und 230 S., je 4,50 M. G.) eine wertvolle Bereicherung jeder Haus- und Volksbücherei. Die ängstliche Reserve in der Charakteristik des alten Anzengruber ist natürlich überflüssig; bei Sealsfield hat sie sich ja der Herausgeber geschenkt. Ebenda erschien eine neue Auswahl-Ausgabe des Besten aus Storm (natürlich rechnet jeder Freund des Dichters vielleicht noch irgend etwas zum Besten, aber die Auswahl ist tatsächlich gut) und von demselben Herausgeber besorgt (Ausgewählte Werke von Theodor Storm. 2. vermehrte Auflage 1923. VIII, 377 S.; IV, 412 S., 15,50 M. G.). Für das Volk und seine Büchereien und für die Jugend dürfte diese Ausgabe zum Besten gehören, worüber wir heute verfügen. Hr.

Katholizismus der Neuzeit.

Die von so starkem Betätigungsdrang getragenen Bestrebungen des heutigen Katholizismus haben ihren Niederschlag gefunden in einer Fülle von Büchern, Schriften und Heften, aus der hier eine Auswahl zur Besprechung kommen soll. An die Spitze ist unbedingt das große Werk von Friedrich Heiler: Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung (704 S., München, Reinhardt. 1923) zu stellen. Es bietet eine völlige, systematische Neubearbeitung der schwedischen Vorträge Heilers über „Das Wesen des Katholizismus“. Die Bedeutung der Arbeit verbietet, mit einer kurzen, unzulänglichen Besprechung darüber hinwegzugehen, sondern fordert einen eingehenden Bericht, der für eine der nächsten Folgen dieser Zeitschrift in Vorbereitung ist. Eine gute Einführung in die innere Bewegung und tatsächliche Entwicklung des Katholizismus der Gegenwart bietet Heinrich Hermelink: Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart (84 S., Stuttgart-Gotha, Perthes. 1923.). Der Marburger Professor der Kirchengeschichte will unterschieden wissen zwischen Stimmungen und Tatsachen im Auftreten des heutigen Katholizismus. Gewiß eine wichtige, berechtigte Unterscheidung. Aber die Abgrenzung ist schwierig durchzuführen. Das ist wohl auch der Grund, daß Verfasser manchen Vorgängen im Katholizismus leichtere Bedeutung zumißt und eine Milde des Urteils walten läßt, die man als idealen, aber wirklichkeitsfremden konfessionellen Pazifismus mißverstehen könnte. Als Tatsachen finden Beachtung der „monastische Frühling“ in der Zunahme der Ordensniederlassungen, die katholische Jugendbewegung, die eucharistische und liturgische Bewegung. Eingehende Darstellung finden die kulturellen Bestrebungen des heutigen Katholizismus auf dem Gebiete der Philosophie, Kunst und Literatur, Sozialethik, des Kirchenrechts und der Weltorganisation. Bei der Schilderung der Einstellung des Protestantismus gegenüber diesen Erscheinungen übt Verfasser herbe Kritik am eigenen Lager, die man katholischerseits zu reumütigen Bekenntnissen „des Protestantismus“ machen und zum Kernstück der ganzen Schrift zu stempeln versuchen wird. Dazu berechtigen diese einseitig pointierten kirchenpolitischen Anschauungen nicht. Um so mehr Anerkennung verdient die Deutlichkeit und Wärme, mit der Verfasser sich

zu einem weltoffenen Protestantismus und gemeinschaftsbildenden evangelischen Glauben bekennt. Ein Seitenstück zu Hermelinks Schrift bietet Band 4 der unter dem Titel „Der katholische Gedanke" von dem Verband der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung herausgegebenen Veröffentlichungen, die von Engelbert Krebs verfaßte Schrift: Die Protestanten und wir, Einigendes und Trennendes (112 S., München, Theatinerverlag. 1922). Im Glauben an Gottes Wort, in Gebet und Gottesdienstlesung, in der Liebestätigkeit sieht Verfasser eine Reihe einigender Elemente, nicht als eigenes Leben evangelischen Geistes, sondern als „ein Wiederaufleben des uralten katholischen Geistes in den Jüngern der Reformation". Wo dieser Geist noch lebendig ist, soll es nicht schwer fallen, auch die katholische Lehre vom unfehlbaren Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt wieder anzunehmen. Aus Einzelbriefen, aus der hochkirchlichen Bewegung soll der Beweis erbracht werden, daß „der Protestantismus", der eigenen Auflösung und Zwiespältigkeit müde, in seinen besten Elementen bereit ist, zur einen, wahren, katholischen Kirche zurückzukehren. Das Bild, das sich der Freiburger Dogmatiker von der Lage der Bekenntnisse malt, ist kurz folgendes: Katholische Kirche und Lehre haben sich im Sturm der Zeit glänzend bewährt, die evangelische Kirche ist der Rat- und Ziellosigkeit anheimgefallen und ist erfüllt von Sehnsucht nach der alten Mutterkirche. Die katholische Kirche habe die Zeichen der Zeit begriffen und eigene Organisationen, wie z. B. der Winfriedbund, zur Belehrung Andersgläubiger seien emsig am Werke, die reiche Ernte in die rechten Scheuern zu bergen. Ein Wirrwarr von Stimmungen und Tatsachen, von Wünschen und Fehlgriffen.

Einen Versuch, die neuzeitlichen Stimmungen und Bestrebungen des Katholizismus in ein historisches System zu bringen, unternimmt G. O. Sleidan in: Gegenreformation einst und heute im deutschen Volks- und Staatsleben (2. Aufl. 32 S. Berlin W 35, Säemann-Verlag. 1923.). Wie in den nachlutherischen Zeiten, so soll der Katholizismus auch heute zu einer weitausgreifenden Aktion zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens ausholen. Die Kennzeichen dieser Bewegung sind die Begünstigung einer territorialen Abschnürung des deutschen Protestantismus, die Durchsetzung Deutschlands mit katholischen Kräften und Interessen, das Streben nach Vorherrschaft des Katholizismus im deutschen Volks- und Staatsleben. Verfasser hält mit eigenem Urteil sehr zurück und läßt in der Hauptsache Zahlen und Tatsachen sprechen. Aus ihnen geht allerdings hervor, daß für den deutschen Protestantismus die Zeit ernster Besinnung und Bewährung gekommen ist. Aehnlich deutet man den Gang der Dinge in der protestantischen Schweiz. Prof. M. Schüli von St. Gallen stellt einer Erinnerung an die Gegenreformation der Vergangenheit einen Mittelpunkt neuzeitlicher römischer Bestrebungen gegenüber: Die Gegenreformation im Prätigau und ihre Abwehr nebst einer zeitgemäßen Betrachtung der neuerrichteten Nuntiatur, 1622 bis 1922 (76 S. Zürich, Beer u. Co. 1922.). Wesen, Ziel und Mittel der römischen Kirchenpolitik bleiben die gleichen trotz allem Wechsel der Zeiten. Neben diesen grundsätzlichen und historischen Darstellungen des Katholizismus sei das dritte katholische Sonderheft der „Tat" genannt (80 S. Jena, Diedrichs. 1923.). Es soll die katholische Kirche als Wirklichkeit schildern und vor der Gefahr des innerkirchlichen Idealismus warnen. Wie in den beiden Vorheften, so bemühen sich auch in diesem Heft geschickte Wortführer des deutschen Neukatholizismus, die Synthese zwischen dogmenkorrektem Kirchentum und moderner Geisteswelt herzustellen. Aber ohne Verzerrung und Ueberspannung will es nicht gelingen. In Rom, falls man die Tathefte dort liest und versteht, wird man sich in diesem Katholizismus kaum zurechtfinden. Rein reformatorische Lehren, deren Berechtigung unsere Zeiten so bitterernst erweisen, werden mit kühnem Griff als Hausgut des Katholizismus beschlagnahmt. Das beweist eine Abhandlung des Breslauer Theologen Joseph Wittig über das allgemeine Priestertum. Wie man unbequeme Gegenmeinungen widerlegt, zeigt ein Aufsatz des Benediktiners Alois Mager, der Heilers Werk über den Katholizismus damit abtun zu können glaubt, daß er ihm einfach die Höhe wissenschaftlicher Sachlichkeit abspricht. Daß die Mitarbeiter der katholischen Tathefte selbstverständlich auf dieser Höhe stehen, betont der Herausgeber noch einmal in einem „An die Katholiken" gerichteten Schlußwort. Wozu bedarf es dieser Versicherung noch einmal, besonders für Katholiken? Eine in der Form bescheidene, aber inhaltsreiche Auseinandersetzung mit dem Kreise der katholischen Tatheftschriftsteller bringt die Schrift des Freiburger Pfarrers Paul Jäger: Müssen wir katholisch werden? Eine evangelische Antwort. (23 S. Karlsruhe, J. Boltze, 1923.) Sie gibt zunächst die katholisierenden Ausführungen eines angeblichen Protestanten in der Straßburger Zeitschrift „Die Heimat" über moderne Strömungen im deutschen Protestantismus wieder und erteilt darauf eine treffliche evangelische Antwort. Die oberflächlichen Schlagworte: „Der Katholizismus ist die Rettung unserer Zeit", von der stillen und lauten „Sehnsucht der evangelischen Christen nach Rom" werden auf ihren Wert zurückgeführt und ihnen im Sinne Luthers das Wort entgegengehalten: „Nicht der Katholizismus, sondern der Geist Jesu, der freudig dienende Geist Jesu, ist die Rettung unserer Zeit."

Dieses Wort möchte man auch jenen Frauen zurufen, deren Geisteserzeugnisse jetzt so aufdringlich als Werbeschriften für den Katholizismus unter die Menge geworfen werden. „Bücher der Heimkehr" nennen sie die Herausgeber und wollen mit solchen Einzelzeugnissen einen allgemeinen Zug religiös veranlagter Naturen nach Rom beweisen. Bekannt ist der Uebertritt zum Katholizismus der Tochter des Erlanger Theologen und der Vorsteherin der Neudattelsauer Diakonissenanstalt Gertrud von Zezschwitz. In der Schrift: Warum katholisch? (86 S. Freiburg, Herder. 1922.) will sie ihren Freunden und Schülerinnen ihren Uebertritt begründen. Zu diesem Zwecke setzt sie sich zunächst mit ihrer angestammten evangelischen Kirche auseinander. Ihr Urteil darüber faßt sie zusammen: „Die Signatur des jetzigen Protestantismus ist: Massenabfall und vereinzelte gläubige Kreise und Individuen, allgemeiner Unglaube und ein Rest von Gläubigen, allgemeiner Tod und einzelne Lebensfunken." Nach solchem ungerechten und unglaublich oberflächlichen Urteil über ihre Mutterkirche setzt Verfasserin sich zur Richterin über Katholizismus und Protestantismus. Begeisterte Worte schreibt sie über Geist und Wesen der katholischen Kirche, über Meßopfer und Sakramente, über Gebet, Mystik und Gemeinschaft und was sie in dieser Hinsicht im Protestantismus vermißt. Aber ihr Urteil entbehrt der elementarsten Grundlage, der Logik. Beständig hält sie die katholische Innenseite, das Ideal des Katholizismus, der rauhen Außenseite, der Wirklichkeit des Protestantismus gegenüber. Das ist eine ungerechte Gegenüberstellung und muß zu Fehlurteilen und Verzerrungen führen. An demselben Fehler krankt die ältere Schrift einer englischen Uebergetretenen: B. A. Baker: Heimgefunden, Pilgerfahrt einer Frauenseele; deutsche Bearbeitung von J. und A. Ober (192 S. Ebenda. 1922.). Die Verfasserin ist ein Opfer der Oxfordbewegung, über die ein einleitender Aufsatz von Dr. Johannes Maier-Danzig einen gut orientierenden Ueberblick gibt. Auch in der Schrift selbst treten die an jener Bewegung Beteiligten in den Vordergrund der Schilderung: Herbert Spencer, die Hochkirchler, Dr. Pusey, Kardinal Newmann usw. Welchen Wert man dieser Schrift der 1914 verstorbenen Verfasserin in römischen Kreisen zumißt, geht daraus hervor, daß der Kardinalpräfekt der römischen Propagandakongregation eigenhändig ein längeres Vorwort dazu schrieb, in dem er die Schrift einen granitenen Meilenstein auf dem Wege der stetigen Erstarkung der Kirche nennt. Es sind in der Hauptsache „philosophische Zweifel", die Bessie Baker quälen. Sie durchforscht alle Systeme, ohne Ruhe zu finden und landet schließlich in einer religiös-philospphischen Auffassung der katholischen Lehre, die dem erdenkbaren höchsten Ideal nahekommt, aber in Wirklichkeit nicht besteht.

Eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der römisch-katholischen Lehre bietet die anregende Schrift über die Unterscheidungslehren: **Differenze principali tra le dottrine del cristianesimo evangelico e quelle della chiesa cattolica-romana. Ihr Verfasser ist der bekannte** evangelische Schriftsteller Francesco di Silvestro-Falconieri (162 S. Rom, Verlag La Speranza. 1923.). Sie ist eingestellt auf die Geistesverfassung des einfachen italienischen Volkes, das in erster Linie Verständnis hat für die äußere Form der Kirche, ihre Kulthandlungen und sakramentalen Gebräuche. All diesem stellt der Verfasser zunächst die Bedeutung der Heiligen Schrift gegenüber, prüft an ihr die Lehre von Kirche und Papsttum, von Gott, Jesus und den Heiligen, vergleicht die reformatorische Gnadenlehre mit der katholischen Sakramenten- und Sakramentalienübung. Die Schrift zeichnet sich aus durch Einfachheit der Sprache, Klarheit der Anordnung und Zweckmäßigkeit der Auswahl. Darin kann sie für ähnliche deutsche Schriften als Vorbild gelten. Sl.

Briefkasten.

St. in Po., L. in Sa., M. in C. Briefmarkensendungen erhalten. Besten Dank. Hr.

Dr. R. W. in B. Bezug für 1. und 2. Vierteljahr 1922 gedeckt. 4500 M. mit herzlichem Dank als Spende gebucht. **S. in Schbg.** Bezug für 1922 gedeckt. **Alle Leser außerhalb des Deutschen Reichs und Deutsch-Oesterreichs** werden herzlich gebeten, dem Bezugsgeld noch den Betrag des Postgeldes (derzeit 3 × 60 M.) beizufügen. Zahlung am besten mit kleiner Note im Brief. Hr.

Schriftleitung: Konsistorialrat Lang, Pfarrer D. Hochstetter, Professor D. Zscharnack. — Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 466 92). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.